

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 16.

Gottschee, am 19. August.

Jahrgang 1912.

Zum 18. August.

Dem Kaiser Heil!
So halt's durch Öst'rrichs Lande,
Franz Josef hoch!
So tönt's am Donaustrande,
Denn Öst'rrichs Volk
Hat seinen Kaiser lieb.

Dem Kaiser Heil!
Mag's toben, mag es stürmen,
Mögen im Land
Sich Wetterwolken türmen,
In Sturm und Not
Hält Öst'rrichs Volk zum Thron.

Dem Kaiser Heil!
Die Treue gilts zu zeigen,
Die heut' und stets
Den Landeskindern eigen.
In Freud' und Leid:
Der Landesvater hoch!

Dem Kaiser Heil!
Mög' Gott in seiner Gnade,
In seiner Guld
Stets segnen seine Pfade;
Er schirme stets
Den Kaiser, Volk und Thron!

Eine Weltmacht.

An der Ruhestätte Kaiser Karl des Großen, in der uralten Kaiserstadt Aachen, tagte in den letzten Tagen die große Versammlung der Katholiken Deutschlands. Sie brachte wieder so gewaltige Scharen zusammen, wie sie selbst Aachen, die alte Krönungsstadt der deutschen Könige, wo 25 deutsche Kaiser, von Karl dem Großen angefangen, sich die deutsche Königskrone holten, und wo die alle 6 Jahre gezeigten großen heiligen Reliquien ungezählte Pilgerscharen aus aller Welt anziehen, noch selten auf

einmal gesehen. Es war wieder eine Heerschau, wie selbe nur eine Weltmacht in solcher Größe und Pracht aufzubringen vermag. Aber es ist keine jener Weltmächte, die mit Tausenden Kanonen und Geschützen, und Hunderttausenden Gewehren, mit Riesenkriegsschiffen, denen man den stolzen Namen Dreadnoughts (Fürchte nichts) gegeben, oder mit einem Schwarme von Flugmaschinen und Luftballons ihr Ansehen und ihre Macht schützen, sondern eine Weltmacht, die mit den Waffen des Friedens und des Geistes kämpft und ihre Macht befestigt, es ist die Weltmacht des Katholizismus, der katholischen Kirche.

Und was in Aachen eben geschah und bewundert wurde, das wird in noch viel größerem Maßstabe sich in vier Wochen in Wien, der Kaiserstadt an der Donau, wiederholen, am Weltfronleichnamstage des Eucharistischen Kongresses, als ein überwältigender Beweis von der Weltmacht des katholischen Glaubens, der Millionen Herzen bezwingt und gebeut.

Ein nicht minder beredter Zeuge dieser Weltmacht war auch der soeben in Trier abgehaltene Marianische Kongreß, der über 50.000 Teilnehmer zum Preise der Himmelskönigin vereinigte.

Und wer die Hochburgen dieser Weltmacht, Rom, Jerusalem, Lourdes zc. besucht, den wird das Staunen erfassen über die Massen, die ohne Zwang und Befehl sich dort freiwillig zu einer ständigen Heerschau des Katholizismus zusammenfinden.

Aber auch in den kleineren Versamm-

lungen, Gaudagen, Landeskatholikentagen und Kongressen der katholischen Männer, Frauen und Jugendlichen, die allenthalben in letzter Zeit trotz aller brutalen Einschüchterungsversuche der Gegner und trotz Hohn und Spott der unchristlichen Zeitungen mit großem Erfolg stattfanden, spiegelt sich diese Macht des katholischen Glaubens wider, jenes Glaubens, der Millionen heiligen Märtyrern und Bekennern seit zwei Jahrtausenden den Mut und die Kraft gab, dem Schwerte und der Folter ihrer Peiniger und dem grausamsten Tode zu trotzen oder den Begierden und Schwächen des eigenen Ich zu widerstehen.

Diese Weltmacht ist aber keine Macht von dieser Welt; ihr Träger ist vielmehr ein Gottesstaat, die kath. Kirche, jenes einzige Weltreich, das jenen Traum der alten Völker des Morgen- und Abendlandes, von einem einzigen Weltreiche, der einen Alexander d. Gr. und einen Zäsar und selbst noch einen Napoleon bezauberte und zu ihren Kriegszügen bewog, in einer ungeahnten Weise verwirklicht und das auch die Prophezeiungen eines Propheten Daniel, der das Bild des großen Weltreiches des Friedens und der Ruhe schaute und zeichnete, erfüllt.

Anderer Reiche, die Weltreiche zu sein dünkten, sind verschwunden, zertrümmert; auch die großartige Idee, die einem Karl d. Gr. vorschwebte: Ein Papst, ein Kaiser, eine Weltkirche, ein Weltstaat ist nie ganz erreicht worden. Aber die Idee der katholischen Weltkirche kommt immer mehr zur Gel-

tung, während ein Weltstaat sich als undurchführbar erweist.

Und während die modernen Großmächte, die noch weitaus keine Weltmächte darstellen, Millionen benötigen, um ihren Frieden und ihre Macht zu sichern, bedarf dieses Weltfriedensreich der kath. Kirche weder Heer noch Marine oder Riesensummen an Steuern. Bloß 7 Millionen Kronen beträgt das Jahresbudget der Gesamtleitung dieses fünf Weltteile umfassenden Weltreiches, wogegen der Staat Osterreich-Ungarn gegen 3 Milliarden und England gar über 10 Milliarden Kronen jährlich benötigt. Dennoch hängt England noch um seine Macht und baut immer neue Kriegsschiffe. Auch in den verhältnismäßig so geringen irdischen Machtmitteln der kath. Kirche liegt ein Zeugnis für Christi Wort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, wengleich es der Erdenmittel nicht ganz entbehren soll. Fürwahr, die Weltmacht der Kirche ist Gottesmacht!

Mit Neid und Groll schauen die Mächte der Hölle auf diese Gottesmacht auf Erden und hegen die machtgierige Welt gegen die Weltmacht der kath. Kirche. Die Feinde Christi, die in den Freimaurern, Freidenkern, Freisinnigen, Freien Schulmännern, Ehereformern, Leichenverbrennern, Irrlehrern und Ungläubigen jeder Art ihre Nachkommen und im Judentume ihre Anführer gefunden haben, die Feinde Christi können es nicht verwinden, daß derjenige, den sie ans Kreuz geschlagen haben und für tot halten, durch seine Kirche über die Welt herrschen soll als ein König des Friedens u. Erbarmens.

In der geistigen Weltmacht der Kirche über die Herzen erblicken die Neider Christi „römisch-klerikale Herrschsucht“ und gegen jede geistige Machtenfaltung des Katholizismus, wie bei einem Katholikentag, Eucharistischen Kongresse, Pilgerzuge u. dgl. wüten die Gegner mit allen Mitteln der Roheit, Gewalt, der Lüge oder des Spottes.

Das sehen wir jetzt am dem Eucharist. Kongresse, der doch nur ein Triumphzug Christi im Altarssakramente sein soll. Die erbärmlichsten Lügen, wie z. B., daß die Juden und Rothschild hiezu 3 Millionen Kronen gespendet hätten, oder daß dabei eine gegen Italien feindliche Demonstration geplant sei usw. werden in der jüdisch-freisinnigen Presse dagegen vorgebracht. In gemeinster Weise wird der Kongreß, das Allerheiligste Sakrament, der Monarch wegen seiner zugesagten Teilnahme und der

offiziellen Beteiligung des Hofes, des Heeres und der Schulkinder beschimpft.

Ähnlich macht man es gegen die Versammlung der Katholiken auf Gautagen, Sodalentagen, marian. Kongressen. Dieselbe „Reichenberger Zeitung“, die leider von so vielen Katholiken, die noch in die Kirche und zur hl. Messe gehen, gelesen wird und die einen Schmähartikel gehässigster Art gegen den Eucharist. Kongreß brachte, hat in gleicher Weise mit ihrer radikaleren Schwester „D. Volksztg.“ auch den Gautag der katholischen Vereine des Reichenberger Gaues hauptsächlich wegen der Verteidigung der kath. Kirche auf demselben verhöhnt als eine „Bauern“- und „Betbrüderversammlung“.

Wem fallen da die Worte Christi nicht ein: „Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.“ Aber auch das andere Wort der Schrift wird sich erfüllen: „Wenn wir mit ihm (Christus) leiden, werden wir auch mit ihm verherrlicht werden.“

Die Weltmacht der Kirche wird wie in den verfloßenen Jahrhunderten so auch in alle Zukunft keine Macht der Erde, kein Hohn und Spott der Gegner, keine Lüge oder Gewalt der Hölle vernichten können; vielmehr wird sie noch mehr ihre göttliche Macht über die Herzen erweisen, je mehr sie verfolgt wird. Wir sehen dies in Frankreich, wo die kath. Kirche fast aller irdischen Mittel beraubt, die Herrschaft über die bislang gottentfremdeten Herzen wiedergewinnt.

Wir Katholiken können uns freuen der in allen Erdteilen wachsenden Weltmacht der kath. Kirche, welche die in ihr vereinigten und ihr treu ergebenen Völker zu einem starken, einigen, geistigen Weltreich der Liebe umschlingt.

Der Mutter lieb.

Wenn du noch eine Mutter hast,
O lieb' sie heiß und treu und rein;
Vielleicht verstehst und ahnst du kaum,
Welch hohes Glück du nennest dein!

Von all den Herzen auf der Welt
Kommt keines ihr an Liebe gleich;
Von allen, die dir Gott gefällt,
Liebt keins dich je so voll und reich.

Sie liebte dich, eh' du gelast,
Sie wird dich lieben, für und für;
Der Mutterliebe Allgewalt
Sprengt selbst die starke Himmelstür.

Drum, wenn du noch 'ne Mutter hast,
O lieb' sie, Kind, recht treu und rein;
Wer weiß, wie lang' dies hohe Gut
Du noch hienieden nennest dein!

Mädchenfürsorge.

„Nehmt Euch der Jugend an!“ dringts als ein ernster Mahnruf durch alle Lande. Denn leider sehr spät hat bei vielen die Erkenntnis Raum gewonnen, daß die Erziehung des künftigen Geschlechtes die wichtigste Aufgabe der Gegenwart bedeutet.

Den Millionen junger Menschen, die — noch Kinder — aus der Volksschule entlassen in den unerbittlichen Existenzkampf gestoßen werden, muß unsere Sorgfalt, unsere Liebe gehören. Den Knaben und den Mädchen, denn nicht weniger zwingend und dringend als die Sorge für die männliche Jugend erwächst für unsere Zeit die Pflicht der Fürsorge für die Töchter unseres Volkes.

„Die Zeiten sind unwiderbringlich vorüber“, schreibt Gräfin Montgelas in der „Allgem. Rundschau“, „da alle Mädchen im Rahmen des Hauses unter der Obhut der Mutter ihre Jugendjahre verleben konnten. Das eherne Gesetz des Maschinenzeitalters hat ihr Leben beeinflusst. In den Bureaus und Verkaufsräumen, in den Ateliers und Fabriksälen arbeiten Scharen von Mädchen im Dienste von Handel und Gewerbe; der moderne Großbetrieb hat diese jugendlichen Kräfte einer Häuslichkeit entzogen, in der kein Platz mehr für sie zu finden war. Diese Mädchen sind halbe Kinder noch; ihr Körper befindet sich im Wachstum, ihre Persönlichkeit ist erst im Werden begriffen, sie bedürfen des festen Haltes. Ihre Gesundheit leidet im Staub der Fabriken, durch Mangel an frischer Luft, ihnen fehlt die schützende Hand inmitten der Gefahren der Großstadt.“

Diese Mädchen sind aber die künftigen Mütter unseres Volkes; sie gesund zu erhalten, sie vor allem Schädlichen zu bewahren, ist nationale Pflicht. Wie groß ist auch die Anforderung an den sittlichen Ernst, die ein allzufrühes Erwerbsleben an die Mädchen stellt. Und doch hängt von der Willensstärke dieser Mädchen die große Entscheidung ab, ob unserem Volke die unverrückbaren Grundlagen der heiligsten Güter erhalten bleiben sollen. Denn allein durch die Frau kann die Familie bewahrt bleiben vor dem zersetzenden Geiste der Zeit, und darum gewinnt auch die Fürsorge für das heranwachsende weibliche Geschlecht eine so umfassende Bedeutung.

Die Mädchenfürsorge stellt viel schwierigere Aufgaben als die der Knaben. Der Knabe erlernt ein Handwerk, ergreift eine Arbeit, um dauernd darin seinen Beruf zu finden. Wenn er heiratet, so unterbricht dieses große Ereignis persönlichen Lebens in nichts das gewohnte Berufsleben. Anders beim Mädchen. Ihr Berufsleben erscheint ihr als Zwischenstufe, als notwendige Übergangszeit bis zur erhofften Heirat, durch die das Mühen und Sorgen um das tägliche Brot auf andere Schultern übertragen werden wird. Die Rechnung ist aber oft

falsch, die Hoffnung trügerisch. Die letzte Berufszählung beweist die erschreckend große Zunahme in Berufen tätiger verheirateter Frauen. Die steigenden Anforderungen des Unterhalts einer zahlreichen Familie, die Teuerung der Lebensmittel verlangen, daß die Frau, die Mutter, zur Ernährung der Ihrigen durch ihrer Müh- he Arbeit beiträgt. Und wie oft muß die Witwe, die eheverlassene Frau, zu ihrem und ihrer Kinder Lebensunterhalt eine Arbeit ergreifen, die, mangelhaft erlernt, nur geringen Verdienst schaffen kann. Aus diesen Tatsachen ergibt sich die Notwendigkeit, auch den Mädchen eine gründliche berufliche Ausbildung zuteil werden zu lassen.

Das erwerbende Mädchen ist aber vor allem die künftige Hausfrau und Mutter; bis in ihr Berufsleben hinein bleibt die Frau Trägerin der Mütterlichkeit.

In unseren Tagen, da das Elternhaus durch die Macht überstarker Verhältnisse seine Aufgabe nicht mehr erfüllen kann, fällt den christlichen Frauen- und Jugendvereinen eine schwere Aufgabe zu. In Anpassung an die neuen Zeitverhältnisse sind sie berufen, der gleich Knospen aufblühenden jungen Mädchenwelt den guten Nährboden zu bereiten, auf dem ein starkes, ganzes Christentum, ein volles Pflichtbewußtsein in den Mädchen und künftigen Müttern erwachsen soll. Sie sollen aber auch dem weiblichen Geschlechte Anleitung und nützliche Kenntnisse für ihren künftigen Beruf als Gattin und als erwerbstätige Frau bieten. Durch Vorträge, Kurse soll die weibliche Jugend fortgebildet, durch Abhaltung kleiner Feste der Frohsinn geweckt, durch Spiele und Ausflüge der Körper gestählt werden.

Dazu ist die Gründung von katholischen Mädchenbünden, wie sie der Christliche Frauenbund für Deutschböhmen fördert, oder Arbeiterinnenvereine oder ähnlicher weiblicher Organisationen sehr zu empfehlen.

Keine Mühe darf uns zu groß sein, kein Opfer gescheut werden, um die Scharen junger Mädchen, die wir nach Tageschluß aus den Arbeitsstätten auf die Straße strömen sehen, vor Schädlichem zu schützen, fürs Gute zu gewinnen. Durch christliche Mädchen erhalten wir christliche Mütter, durch die christlichen Mütter christliche Familien, durch christliche Familien erhalten wir Volk und Staat dem Christentume.

Am Morgen.

Schau, wie Lerch' und Nachtigallen,
Die man früher hört als sieht,
Gott zu Ehren lassen schallen
Ein erfreutes Morgenlied:
Folge nach, mein Herz, und singe
Gott, dem Schöpfer aller Dinge.

Herrscher über Tod und Leben,
Meister über Nacht und Tag,
Dir muß billig Ehre geben,

Was nur Atem ziehen mag,
Und dich, seine Pflicht zu weisen,
Mit den Morgensternen preisen.

Zeitgeschichten.

— Ein Königin-Grab. In Norwegen sind vor einigen Jahren interessante Funde gemacht worden, die sogenannten Oseberg-Funde, ein Grabhügel, der über 1000 Jahre alt ist. Der Grabhügel gehört der frühen Wikingerzeit an und stellt die Grabstätte einer hochstehenden Frau jener heidnischen Zeit, einer „Königin“, dar. Man hat sogar den Schädel der Wikinger-Königin gefunden. Einen wahrhaft königlichen Hof muß diese Wikingerfürstin besessen haben. Das erkennt man schon aus dem großen, reichgeschmückten Wagen, bespannt mit den Skeletten zweier von den vierzehn Pferden des Grabfundes. Weiter fand man verschiedene Schlitten mit außerordentlich reicher Skulptur, die eine verblüffend künstlerische Fertigkeit verrät und deren einer aus etwa 3000 kleinen Bestandteilen zusammengesetzt werden mußte, allerlei Hausgerät für weiblichen Gebrauch, so einen Webstuhl, eine Garnwinde, einen Nähkorb mit Drahtrollen, Puppen von kunstfertiger Gestaltung, Wachs zur Behandlung des Nähgarns und anderes. Die Küche der Königin weist Tröge und Gefäße, Schüsseln, Pfannen, Kessel, Mühlen, Lampen und Beile auf. Staunenswert aber ist der Luxus, der der Königin ins Grab folgen mußte: Kleider, Gobelins, Kämme aus Knochen, Schnüre usw. Auch besaß man damals schon Stabgefäße, darunter einen ungewöhnlich prachtvollen Holzeimer mit Emailleverzierung, und Holzkisten, mit den verschiedensten Gebrauchsgegenständen gefüllt, Teile der Bettsteuer der Königin sind erhalten, ihre Reitgerte fand man, Schellen, Schnüre und Tauwerk. Dieser Fund, der im Oseberg-Saal des Historischen Museums zu Christiania Aufstellung gefunden hat, bildet in der Tat eine der größten Sehenswürdigkeiten des Nordens.

— Raubattentat im Spielsaal. In den Spielsälen des Casinos von Angers kam es unlängst zu einer Revolver-schießerei. Als sich die Spieler auf ihre Plätze begaben, drängte sich ein unbekannter junger Mann, der später als der 27jährige Gaston Husson festgestellt wurde, an einen der Spieltische heran und versuchte, dem Bankhalter ein Paket Scheine und eine Rolle Gold zu entwenden. Als dieser um Hilfe rief, floh der Dieb aus den Spielsälen. Die Gäste der Spielsäle machten Miene, sich auf den Verbrecher zu stürzen und ihn zu lynchen. Nur mit Mühe konnte er von Gendarmen vor Gewalttätigkeiten geschützt werden. Plötzlich feuerte einer der Spieler einen Revolverschuß auf den Dieb ab, der schwer verwundet zusammenbrach. In den Taschen des Verwundeten wurde eine Anzahl wertvoller Schmucksachen, die er anscheinend den weiblichen Gästen des Casinos geraubt hatte, gefunden.

— Ein unheimlicher Scherz. Auf einem Neubau in Penzing trieb unlängst der 17jährige Hilfsarbeiter Karl Bäumler mit einem anderen Burschen allerlei Mötoria. Die Burschen rausten dabei. Im Scherze ergriff der Kamerad des Bäumler einen Ziegelstein und schlug mit diesem gegen Bäumler. — Der Schlag hatte furchtbare Folgen, denn er traf den Bäumler derart heftig auf den Kopf, daß der Bursche zusammenstürzte. — Ehe die rasch avisierten Funktionäre der Rettungsgesellschaftsfiliale Mariabühl zur Stelle sein konnte, war Bäumler bereits tot. Der Anstaltsarzt konstatierte, daß Bäumler einen Bruch des Schädeldaches erlitten hatte. Der Bursche, der den tödlichen Schlag mit dem Ziegelstein geführt hatte, wurde verhaftet.

— Opfer eines Heiratschwindlers. Eine Witwe M. in Graz hatte im Frühjahr die Bekanntschaft eines Heiratslustigen gemacht und zwar auf ein Heiratsgesuch in Triest hin. Der Betreffende nannte sich Johann Wagner u. gab vor, bei der krainischen Industriegesellschaft in Servola bedienstet zu sein. Gleich am ersten Tage ihrer Bekanntschaft mußte ihm die Frau ihre Mitgift von 3000 K., die sie auf seinen Wunsch aus Graz mitgebracht hatte, ausfolgen. Nach Erhalt des Geldes ließ er sich nicht mehr blicken. Die M. suchte ihr hierauf in Servola, wo man keinen Wagner kannte. Infolge weiterer Nachforschungen brachte sie heraus, daß ihr Bräutigam Johann Binder heiße und sich mit seiner Geliebten Anna Schleger nach Zürich gewendet habe. Die zweifach Betrogene drachtete hierauf an die Polizei der genannten Stadt, wo das flüchtige Paar sofort verhaftet wurde. Beim Mädchen fanden sich noch 2000 K von dem herausgelockten Gelde vor.

Konfessionslos.

Wer auf den lieben Gott vergißt,
Ist auch von Gott verlassen.
„Verlassen“, das so schrecklich ist,
Läßt sich im Sinn nicht fassen.

Der Mensch, der nicht den Glauben hält,
Dem ist sein Los bechieden,
Er ist verloren für die Welt,
Hat weder Ruh' noch Frieden.

Als Irrender hat er sonach
Sein Seelenheil verloren;
„Biel besser“, wie der Herr einst sprach:
„Wenn er nicht wär' geboren!“

Gott ist voll Langmut und Geduld,
Er kann dir, Mensch, verzeihen,
Doch mußt du deine Sündenschuld
Gewissenhaft bereuen.

kehr' um, o Mensch! so lang noch Zeit,
Den wahren Glauben wähle,
Du kannst dann für die Ewigkeit
Noch retten deine Seele.

Anton Liffa.

Das Haus am Nixensee.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Sie bedeckte die Augen mit der Hand, ein Schluchzen entrang sich ihrer Brust. Grete wollte sprechen, trösten, — sie hätte der bedauernswerten Frau gern einige beruhigende Worte gesagt, und doch fühlte sie, daß es keinen Trost gab für dieses schwere Leid.

Martin brachte auf silbernem Tablett eine Flasche Wein, Gläser und eine Platte kaltes Geflügel, und Frau von Bredersdorff nötigte ihren Gast in liebenswürdigster Weise, zuzugreifen. Grete war so befangen, daß sie kaum von den schweren Weinen nippen konnte. So viel Liebenswürdigkeit war ihr in ihrem Leben noch nicht begegnet.

Die Sonne stand schon tief am westlichen Himmel, als das junge Mädchen aufstand, um von der gütigen Frau Abschied zu nehmen. Grete bedauert fast, nicht länger bleiben zu können.

„Fühlen Sie sich wirklich kräftig genug, um den Heimweg zu Fuß zurücklegen zu können?“ fragte Frau v. Bredersdorff in freundlich besorgtem Tone.

Grete nickte eifrig. „Ja, gewiß, gnädige Frau, die Ruhe hat mir sehr gut getan, hier ist es wie im Paradies; ich danke Ihnen herzlich für alle Güte.“

„O bitte, ich freue mich, wenn es Ihnen bei uns gefallen hat; kommen Sie nur, so oft Sie Lust haben. Sie werden den Park stets offen finden. Nicht wahr, ich darf hoffen, daß Sie bald wieder zu uns kommen?“

Grete versicherte lächelnd, daß sie den Wunsch der gnädigen Frau mit Freuden erfüllen werde, und wollte sich eben auf den Weg machen, als der Kranke, der bisher schweigend, aber mit eigentümlich lauerndem Blick dageessen, ein großes Geschrei erhob.

„Annemarie darf nicht wieder fortgehen, — Annemarie muß dableiben, ich leide es nicht, daß sie fortgeht!“

Frau v. Bredersdorff war tief erblaßt. In ihre Augen trat ein Zug herben Schmerzes und sie winkte Grete mit der Hand, auf die Idee des Unglücklichen einzugehen. Er klammerte sich so fest an das Kleid des Mädchens, daß man ihn nur mit Gewalt hätte losbringen können. Geduldig setzte Grete sich wieder auf die Bank und das schien eine beruhigende Wirkung auf den armen Kranken auszuüben; er lächelte dem Mädchen zu und streichelte ihre Hände.

„Bitte, bleiben Sie,“ flehte Frau v. Bredersdorff dringend. „Sie dürfen jetzt nicht fortgehen, sonst verfällt er in eine Art von Tobsucht, und das ist schrecklich. Wir haben eine ähnliche Szene schon einmal erlebt, und ich zittere noch heute, wenn ich daran denke. Binnen kurzem wird mein armer Mann sich beruhigt haben; dann wird er sich gegen Ihr Fortgehen nicht mehr sträuben. Ich werde Ihnen dankbar sein, wenn Sie dem bedauernswerten Kranken den Wunsch erfüllen. Er lebt nun wirklich in dem Wahn, seine Tochter vor sich zu haben.“

So blieb Grete, obwohl sie wußte, daß ihre Mutter sich wegen ihres langen Ausbleibens ängstigen würde. Unablässig verfolgte der Kranke jede Bewegung des Mädchens, immer bereit, sich an dasselbe zu hängen, sobald es sich anschicken wollte, aufzustehen. Gretes Herz begann angstvoll und unruhig zu klopfen. Was sollte werden, wenn der Unglückliche nicht von seiner Idee abzubringen war?

Frau von Bredersdorff mochte die Gedanken des Mädchens erraten; sie sprach beruhigend auf dasselbe ein: „Ängstigen Sie sich nicht, Fräulein, Sie werden bald erlöst sein, dann können Sie zu den Ihrigen zurückkehren. Oder soll ich den Diener mitschicken?“

„Nein, nein,“ wehrte Grete, „ich kann ganz gut allein gehen, den Weg kenne ich genau, sorgen Sie sich nicht um mich, gnädige Frau.“

Sie plauderten von allen möglichen Dingen und wurden in der kurzen Zeit so vertraut mit einander, als wären Sie schon Jahre lang bekannt. Nur von ihren häuslichen Verhältnissen mochte Grete nicht sprechen, obwohl Frau von Bredersdorff mehrmals den Wunsch äußerte, auch Mutter u. Schwester kennen lernen zu dürfen. Grete versprach, Diese an einem der nächsten Tage mitzubringen. Die Mutter würde wohl schwerlich zum Mitgehen zu bewegen sein, meinte Grete, sie halte sich ängstlich von allen fremden Menschen fern und vermeide es, mit jemandem in Verkehr zu treten und neue Bekanntschaften anzubahnen.

In reger Unterhaltung war wohl eine Stunde verflossen. Die Sonne war als rotglühender Ball im See untergetaucht, alles ringsum in Gold und Purpur hüllend. Nun schwamm ein leichter, weißlicher Nebel über dem Wasser, es begann kühl zu werden, Grete fröstelte leicht.

„Ich glaube, Sie können es jetzt wa-

gen, sich zu entfernen,“ flüsterte Frau v. Bredersdorff dem Mädchen zu, „sehen Sie, er beachtet sie jetzt gar nicht mehr.“

Sie deutete auf ihren Gatten, der in der Tat geradeaus ins Leere starrte, und von seiner Umgebung keinerlei Notiz zu nehmen schien. Er rührte sich auch nicht, als Grete aufstand und ihren neuen Bekannten abschiednehmend die Hand reichte. Frau v. Bredersdorff lächelte ihr freundlich zu.

„Auf baldiges Wiedersehen, Fräulein Sommer, ich freue mich aufrichtig, Sie kennen gelernt zu haben, kommen Sie doch schon morgen wieder, ich bitte darum!“

Grete versprach es gern.

„Sie brauchen nicht zu fürchten, daß Sie durch meinen Mann wieder so lange aufgehalten werden, wahrscheinlich hat er morgen schon wieder eine ganz andere Idee. Jedenfalls haben Sie mir heute eine angenehme Abwechslung bereitet, ich danke Ihnen herzlich dafür.“

Nachdenklich schritt Grete den wohlbekanntesten Weg dahin. Es dämmerte schon stark, als sie den Nixensee im Rücken hatte, und auf das freie Feld hinausschritt.

Vor ihr her ging ein junges Pärchen in eifriger Unterhaltung. Grete beachtete die beiden nicht weiter, sie bemerkte nur, daß der junge Mann zuweilen verstohlen nach der Hand der Dame haschte und dieselbe an seine Lippen zog. Das helle Aufblitzen der vor ihr Gehenden tönte manchmal an Gretes Ohr und ihr war es, als hätte sie dieses Lachen schon irgendwo gehört; sie wußte nur nicht gleich wo. Angestrengt dachte sie nach. Und es fiel ihr ein, wo dies gewesen sein könnte. Es war, als Tante Lina sie neulich in Gesellschaft Charlotte Walters besuchte. Ja, genau so hatte die junge Braut damals gelacht. Aber die vor ihr gehende Dame konnte unmöglich Charlotte Walter sein, wenigstens war der Herr, der sie begleitete, sicher nicht Otto, Charlottens Verlobter. Und wie käme sie dazu, sich von einem andern die Hand küssen zu lassen? Nein, es mußte eine Täuschung sein.

Grete sah sich um. Kein Mensch war zu sehen weit und breit. Das vor ihr gehende Pärchen schmiegte sich eng zusammen. Grete beschleunigte ihre Schritte, das Paar fing sie an zu interessieren. Die Dame war elegant gekleidet, trug einen modernen Sommerhut, mit rotem Mohr garniert, und ein helles Kostüm. Unter dem Hut leuchtete ein rötlicher, dicker Haarnoten hervor.

Grete hatte Charlotte Walter nur

selten gesehen, und die Dämmerung sank merklich herab.

Nun wandte der Herr plötzlich den Kopf; er bemerkte das Mädchen und neigte sich blitzschnell zu seiner Begleiterin. Er schien ihr eine Mitteilung zu machen; dann beschleunigten die beiden auffallend ihre Schritte, und ehe Grete ihnen folgen konnte, waren sie um die nächste Wegbiegung verschwunden. Sie mußten von da an fluchtartige gelaufen sein, denn als Grete die Ecke erreichte, war niemand mehr zu sehen.

Das erschien doch seltsam. Sollte es doch Charlotte Walter gewesen sein, die da mit einem andern in der Dämmerung promenierte? An ein solch schamloses Benehmen wollte Grete nicht glauben. Und doch schien alles darauf hinzudeuten. Die Figur, das Haar die Kleidung, alles stimmte. Grete dachte darüber nach, ob sie über den Vorfall schweigen solle oder nicht. Bestimmtes wußte sie allerdings nicht, so war es wohl besser, den Mund zu halten. Aber war es nicht Pflicht, darüber zu sprechen? Sie nahm sich vor, wenigstens Diese auf die Sache aufmerksam zu machen.

VIII.

Als Grete nach Hause kam, fand sie die Mutter in heftiger Aufregung. Die arme Frau hatte sich wegen des langen Ausbleibens unfähig geängstigt.

„Mein Gott,“ klagte sie, die Tränen trocknend, die ihr die Angst um die kaum genesene Tochter entlockt hatte, „was habe ich ausgestanden! Ich fürchtete, es sei Dir etwas zugestoßen. Wie konntest Du nur so lange ausbleiben. Die Sorge um Dich warf mich fast nieder. Am liebsten wäre ich selbst fortgelaufen, Dich zu suchen, aber ich wagte es nicht, denn der Vater hat keinen Schlüssel, und wenn er die Tür verschlossen gefunden, würde es wieder einen Krach gesetzt haben. Diese kommt auch so lange nicht. Sie ging schon vor 2 Stunden zu Tante Lina — so war ich mit meiner Angst und Sorge ganz allein. Ich meinte, vergehen zu müssen. Ruhelos wanderte ich umher, hundertmal habe ich zum Fenster hinausgesehen, aber Du kamst nicht. Es war zum Verzweifeln.“

Grete schlang zärtlich die Arme um der Mutter Hals und schmiegte sich an sie.

„Ach, Du Ärmste, wie leid es mir tut, daß Du Dich so geängstigt hast! Aber ich konnte wirklich nicht früher kommen. Mütterchen, verzeihe mir, Du weißt nicht, was ich alles erlebt habe.“

Gespannt blickte Frau Sommer die

Tochter an und diese berichtete nun ihr Erlebnis.

Die Mutter war tief erschüttert.

„So hat jeder sein Kreuz auf der Welt,“ meinte sie dann nachdenklich. „Die Leute sind nun reich und dennoch unglücklich. Was hilft ihnen das viele Geld?“

Sie seufzte tief auf und fuhr dann fort: „Die Hoffnung, daß der Vater sich bessern würde, ist auch wieder geschwunden. Seit Du genesen bist, treibt er es ärger als je. Ich möchte wohl wissen, was er noch im Besitz hat von dem vielen Geld, das er von Frau Gronau erhalten hat.“

Sie bereute im nächsten Augenblick, von der Sache gesprochen zu haben; denn Grete war tief erblaßt, sie schien noch immer nicht ohne Erregung an das Geld denken zu können, von dem der Vater keinen Pfennig herausgegeben hatte. Es fragte ihn auch niemand danach.

Grete lehnte müde und abgespannt in der Sofaecke, und die Mutter betrachtete sie mit besorgten Blicken. Sie war froh, als draußen Schritte vernehmbar wurden und gleich darauf Diese, gefolgt von Tante Lina, ins Zimmer trat. Das brachte Grete auf andere Gedanken. Das Mädchen richtete sich denn auch sofort in die Höhe und sah den Ankommenden freundlich lächelnd entgegen.

„Ist das eine angenehme Überraschung, daß Du noch zu uns kommst, Tante Lina,“ sagte sie in heiterem Ton, und auch Frau Sommer nickte der Jungendfreundin zu, und reichte ihr herzlich die Hand.

„Diese wollte nicht länger bei mir bleiben,“ begann Tante Lina, halb entschuldigend, „so entschloß ich mich, noch auf ein Stündchen zu euch zu kommen; denn allein bleiben wollte ich nicht, ich muß jemanden haben, mit dem ich mich über meine hängenden Besorgnisse aussprechen kann. Mein Gott, wenn ich nur wüßte, wie alles enden soll, ich habe eine Angst in mir, eine Angst vor der Zukunft!“

Frau Sommer blickte fragend auf die Freundin und diese fuhr seufzend fort: „Seit Ottos Verlobung habe ich fast keine Nacht mehr ruhig geschlafen. Die Sorge um ihn läßt mich nicht los. Ich habe ihn lieb, wie mein eigenes Kind, und die Befürchtung, daß er unglücklich werden wird, kann ich nicht abschütteln. Ich habe seine Braut genau beobachtet, und bin zu der Überzeugung gelangt, daß sie ihn nicht liebt, daß sie ihn nur genommen, weil sie weiß, daß er einst mein ganzes Vermögen erben wird. Und der dumme Junge will auf keine Vor-

stellung hören, läßt sich durch nichts überzeugen. Was habe ich nicht schon versucht, ihn klar zu machen, daß Charlotte Walter ein herzloses, kokettes Geschöpf ist, — umsonst, es hilft alles nichts. Aber vielleicht kommt er doch noch zur Einsicht. Wenn es dann nur nicht zu spät ist. Ich habe sogar erfahren, daß sie sich genau erkundigte, wie hoch mein Vermögen sich beläuft und ich bin fest überzeugt, wenn ein anderer kommt, der ihr mehr zu bieten hat, läßt sie den armen Otto laufen. Aber es geschähe ihm schon recht — warum hört er nicht auf mich. Alles läßt er sich von ihr gefallen, weil er blind in sie verliebt ist; aber sie verdient doch seine treue Liebe gar nicht; denn wie sie es in der letzten Zeit treibt, das setzt allem die Krone auf. Schon dreimal war Otto nun bei ihr, um sie zu einem Spaziergang abzuholen, und jedesmal war sie nicht zu Hause. Ist das ein Benehmen von einer Braut? Otto drängt nun mit der Hochzeit, aber Charlotte hat keine Eile damit.“

„Aber was sagt denn ihre Mutter zu alledem?“ warf Frau Sommer ein.

„Ach die,“ machte Tante Lina verächtlich, „die ist nicht besser als ihre Tochter. Sie zuckt immer nur bedauernd die Achseln, und sagt, Charlotte sei ausgegangen, um Besorgungen zu machen. Das Mädchen habe sehr viel Kopfschmerz und mühte an die frische Luft. Ja, proßt Mahlzeit, dahinter steckt etwas anderes. Aber der dumme Junge will ja an nichts glauben. Und doch sehe ich es ihm an, wie es ihn wurmt, er ist schon ganz blaß und schmal geworden bei der Geschichte. Was er früher für ein lustiger, heiterer Gesellschafter war. Wenn wir des Abends beisammen saßen, ging die Unterhaltung nicht aus. Nun sitzt er oft da, und spricht kein Wort, es ist nicht mehr zum Aushalten.“

„Ich merke es,“ fuhr die Tante fort, „die Geschichte geht ihm im Kopfe herum, wenn er es auch leugnet. Aber was soll ich machen? Heute nun ist es das drittemal, daß Charlotte nicht zu Hause war. Vorhin kam Otto mit allen Zeichen einer großen Erregung heim, und warf sich auf das Sofa, daß es in allen Fugen krachte. Ich meinte, es müsse zerbrechen. Und als ich fragte, was geschehen sei, da bekam ich zuerst keine Antwort, als ich aber nicht nachließ, da gestand Otto mit vor Zorn bebender Stimme: Charlotte war wieder nicht daheim. Tante, was soll man davon halten? — Gleich darauf stand er auf und lief wie rasend im Zimmer um-

22. August.

Der hl. Symphorian, Martyrer.

Fast noch ein Jüngling an Jahren brachte der hl. Symphorian, der einer vornehmen christlichen Familie im heutigen Frankreich entsprossen war, das Opfer seines jungen Leibes und Lebens für seinen Glauben an Christus. Alljährlich wurde zu Autun, einer Stadt im alten Gallien, die noch heute eine bedeutende Stadt in Frankreich ist, das Bild einer heidnischen Göttin durch die Straßen der Stadt geführt und eine große heidnische Volksmenge strömte zu dieser gökendienerischen Feier herbei. Da Symphorian das Gözenbild bei dieser Gelegenheit nicht anbetete, ergriff ihn das Volk und führte ihn vor den römischen Statthalter Heraklius, der sich damals in Autun aufhielt. Zweimal wurde Symphorian von dem heidnischen Statthalter, der gegen die Christen wütete, ins Verhör genommen, und es wurden Schmeicheleien und Drohungen aufgegeben, um den Heiligen zum Opfern zu bewegen. Aber vergebens. Auf die Frage des Richters, warum er das Bild der Cybele nicht anbeten und opfern wolle, entgegnete Symphorian: „Ich bin ein Christ, und als solcher bete ich den wahren Gott an, der im Himmel herrscht, und nicht das Bild des Teufels. Dies würde ich, wenn es in meiner Gewalt stünde, mit dem Hammer zertrümmern.“ Voll Wut und Ingrimm ließ der Richter dem unerschrockenen Bekenner des wahren Gottes das Edikt des Kaisers vorlesen, wornach jeder, der sich weigern würde, den Göttern zu opfern, dem Tode verfallen war. „Verurteile mich“, rief Symphorian aus, „wie Du willst“; es ist besser zu sterben, als ewig verloren zu gehen; und dieses geschieht, wenn ein Christ Gözenbilder anbetet und so dem fluchwürdigen Dämon huldigt, der durch sie dargestellt ist. Ich kann nicht selig werden, als mit dem treuen Bekenntnis des heiligen Namens Gottes.“

Daraufhin ließ der heidnische Richter den Heiligen geißeln und ins Gefängnis werfen. Nach einigen Tagen wurde Symphorian wieder vorgeführt und, als auch diesmal die Bemühungen des Heraklius keinen Erfolg hatten, zum Tode durch Enthauptung verurteilt. Auf dem Wege zur Richtstätte rief ihm seine fromme, christliche Mutter, die ihn vorübergehen sah, zu: „Mein Sohn, mein teures Kind, sei standhaft! Schau den Himmel an und die Krone, die Deiner dort harret! Fürchte die Marter nicht, die Dir dieses Leben nur raubt, um Dir ein besseres wiederzugeben.“

So vollendete der hl. Symphorian sein glorreiches Martyrium unter dem Christenverfolger Kaiser Marc Aurel um das Jahr 178. Sein Gedächtnis wird im Verzeichnis der hl. Martyrer am 22. August begangen. Möchte es recht viele christliche Jünglinge und recht viele christliche Mütter geben, die so mutig für den hl. Glauben eintreten würden, wie der hl. Symphorian und seine Mutter.

her, dabei murmelte er etwas, das ich nicht verstand. Plötzlich blieb er dicht vor mir stehen, ballte die Faust und rief drohend: „Wenn ich erst erfahre, was dahinter steckt, — wenn sie mich betrügt, — dann gnade ihr Gott!“ Er knirschte mit den Zähnen vor Wut, riß seinen Hut vom Haken, und stürzte fort. Diese und ich waren so betroffen, daß wir uns nur stumm ansahen. Mein Gott, wenn nur kein Unglück geschieht! Ich habe solche Angst. Seit einer Stunde warte ich nun schon auf seine Heimkehr. Wer weiß, wo der arme Junge herumläuft. Er tut mir so leid, denn ich fürchte, früher oder später wird er eine große Enttäuschung erleben!“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. August.

16. Freitag. Rochus, Bf. († 1327); Arnulf, Bf. († 641); Hyazinth, Bf. — 17. Samstag. Liberatus und Juliana, Mart.

18. Sonntag. (12. nach Pfingsten.) Evangelium (Lukas 10, 20—27): Jesus zeigt im Gleichnis vom barmherzigen Samaritan die wahre Nächstenliebe. Gehe hin und tue dergleichen. — Joachim, Vater der sel. Jungfrau; Helena, Kaiserin, Witwe († 328). Geburstag unseres Kaisers Franz Josef I.

19. Montag. Ludwig v. Toulouse, Bf. († 1297); Sebald, Einsiedler († 770). — 20. Dienstag. Bernhard, Abt und Kirchenlehrer († 1153); Stephan, König († 1083). — Erstes Viertel 5 Uhr 56 Min. morgens. —

21. Mittwoch. Johanna Franziska v. Chantal, Witwe u. Ordensstifterin († 1641); Florus († 558). — 22. Donnerstag. Timotheus, Mart. († 311); Siegfried, Abt († 689). — 23. Freitag. Philippus Benitius, Ordensmann († 1285); Sidonius, Bf. — 24. Samstag. Bartholomäus, Apostel († 71). — Sonnenaufgang um 5 Uhr 3 Min., Untergang um 7 Uhr 0 Min., Tageslänge 13 St. 57 Min.

25. Sonntag. Herz Mariä-Fest. (13. nach Pfingsten.) Evangelium (Lukas 17, 12—19): Jesus heilt 10 Aussäbige u. mahnt zur Dankbarkeit gegen Gott. — Ludwig, König († 1272); Patrizia, Jungfr.

26. Montag. Zephyrin, Papst u. Mart. († 219); Viktor, Bf. und Mart. († 950); Samuel, Prophet. — 27. Dienstag. Josef v. Kalafanz, Ordensstifter († 1648); Goban u. Adelar, Bf. u. Mart. († 755); Gebhard, Bf. († 996). — Vollmond um 8 Uhr 59 Min. abends. — 28. Mittwoch. Augustinus, Bf. und Kirchenlehrer († 430); Hermes, Mart. († 116). — 29. Donnerstag. Johannes Enthauptung († 31); Sabina, Jungfr. u. Mart. († 126). — 30. Freitag. Rosa v. Lima, Jgfr. († 1617); Felix, Mart.; Natrius, Einsiedler. — 31. Samstag. Raimund, Konnatus Kardinal († 1240); Stabella, Jungfr., Albertin. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 13 Min., Untergang um 6 Uhr 47 Min., Tageslänge 13 St. 34. Min.

Das großartige katholische Leben in Lourdes.

Von Illustrator.

(Schluß.)

Schauen wir uns einige Fälle näher an. Franz Bion-Dury war 7 Jahre auf beide Augen stockblind. Die Blindheit bezeugten die Doktoren Keech, Dencoir, Berrey, Dufour und Dor. Lekterer, ein Protestant, stellt dem Kranken behufs Aufnahme in ein Spital das Zeugnis aus, daß er unheilbar sei. Am 16. Juli 1890 wurde er in das Spital zu Confort bei Bellegarde aufgenommen. Auf Anraten einer Klosterschwester begann der Blinde ein neuntägige Andacht. Am Schluß derselben bestreicht der Kranke seine Augen mit Lourdeswasser und trinkt einige Tropfen davon. Plötzlich fühlt er einen Schmerz, als ob ein Messer beide Augen durchschneide und mit der Plötzlichkeit eines Flintenschusses hat Bion-Dury die Sehkraft erlangt. Er liest sofort einige Sätze aus einem Buche und kann einige auf einer Anhöhe postierte Mäher auf eine Stunde Entfernung unterscheiden. Die Heilung erfolgte am 2. August 1890.

Aurelia Bruneau aus Chabris war von Jugend auf taubstumm. Dr. Delot aus Paris und Dr. de la Mardelle, ihr Hausarzt, erklärten das Leiden für unheilbar. Zwanzig Jahre war die Kranke taubstumm. Dann nahm sie ihre Zuflucht zu unserer lieben Frau von Lourdes, läßt sich durch 3 Tage einige Tropfen Lourdeswasser in das Ohr träufeln und am 3. Tag kehrt plötzlich das Gehör wieder.

Zwei protestantische Ärzte, Dr. Thorens und Mac Greven, berichten, daß Jakob Tonbridge auf beide Beine gelähmt, mit tiefen Wunden und Abszessen an beiden Beinen behaftet sei und an einer Abknickung der Wirbelsäule leide. Auch war die Lunge des Kranken angegriffen und ein hartnäckiger Husten ließ auf organischen Verfall derselben schließen. Mehr sterbend als lebend wird der Kranke auf einer Senfte zur Lourdesquelle getragen. Er wird in das Bad hinabgetaucht. Nach dem Bade steht er auf, ist vollständig geheilt, kleidet sich selbst an, nimmt sein Bett auf die Schultern und trägt es davon.

Ein 5¹/₂ Jahre altes Knäblein, Andreas Langenbach aus Charleville (Ardennes) hatte sich mit einer Nadel das linke Auge zerstoehen. Daraus erfolgte totale Erblindung beider Augen. Bei der Sakramentsprozession am 12. Sept. 1909 wird das Kind plötzlich geheilt.

Das sind einige Beispiele von vielen Tausenden.

Hier handelt es sich um plötzliche Heilungen. Würde die Heilung in den angeführten Fällen langsam, Schritt für Schritt vor sich gegangen sein, so könn-

te man allenfalls behaupten, die Natur habe sich selbst geholfen. Aber eine plötzliche Heilung ist immer über die Kräfte der Natur; denn die Natur macht keine Sprünge. Also in der Plötzlichkeit einer Heilung u. zwar einer noch dazu unheilbaren Krankheit liegt der 1. Wundercharakter einer Heilung.

Es handelt sich 2. um Heilung unheilbarer übel, unheilbar selbstverständlich nach dem gewöhnlichen Gange der Natur und unheilbar für die menschliche Kunst. Die Unheilbarkeit der Krankheit ist durch die berufenen Organe der Wissenschaft nach vergeblichen Heilungsversuchen ausgesprochen worden oder von selbst ersichtlich wie im letzten Falle. Denn ein zerstörter Organismus, ein mit einer Nadel zerstochenes Auge ist und bleibt für die ärztliche Kunst unheilbar. Dennoch erfolgte eine plötzliche Heilung — also eine Wirkung, die über alle Kräfte der Natur und über alle ärztliche Kunst hinausgeht. — 2. Wundercharakter.

3. Haben wir es zu tun mit Heilungen, hervorgerufen durch die unscheinbarsten Mittel, wenn man Gottvertrauen, Gebet, den Segen mit dem Allerheiligsten unscheinbare Mittel nennen darf. Aber ein einziges Bad in kaltem Wasser, einige Tropfen natürliches Wasser sind jedenfalls ein ganz unscheinbares Mittel und dennoch — welche wunderbare Wirkungen! Wer sieht da nicht, daß neben dem paar Tropfen Wasser eine andere, übernatürliche Macht mitgeholfen haben muß, und daß das Wasser eben nur ein sichtbares Zeichen der unsichtbar wirkenden Macht gewesen ist, ähnlich etwa wie bei der Laufe das Wasser nur das sichtbare Zeichen des unsichtbar wirkenden hl. Geistes ist. Also 3. Wundercharakter: Unscheinbares, gänzlich unzureichendes Mittel — großartige, wunderbare Wirkungen.

4. Treten uns in den angeführten Fällen Heilungen vor Augen, die eine vollständige Neurestaurierung u. Wiederherstellung eines lebensunfähigen oder gänzlich erstorbenen Organismus, wie des Auges, des Ohres oder des ganzen Leibes voraussetzen. Eine derartige, plötzliche Wiederherstellung eines lebensunfähigen Organismus, die plötzliche Vernarbung einer Wunde, die plötzliche Neubildung von Haut und Fleisch, das augenblickliche Zusammenwachsen und Heilen einer abgetrennten Wirbelsäule, die plötzliche Wiederherstellung eines zerstochenen Auges — das alles sind Erscheinungen, die ein übernatürliches Eingreifen der Schöpferhand Gottes voraussetzen. — 4. Wundermerkmal.

So tragen also die angeführten Lourdesheilungen und viele tausend andere ein vierfa-

ches Merkmal eines Wunders an sich.

Nun haben die Freidenker das Wort. Sie sollen ein einziges Lourdeswunder nachmachen oder auch nur auf natürliche Weise erklären und einen Preis von 100.000 Fr., den der Franzose Artus ausgesetzt hat, ist ihnen sicher. Doch bei der Grotte von Lourdes ist die Freidenkeri mit ihres Weisheit — zu Ende.

Rechtstunde.

Das neue Wehrgesetz.

Am 8. Juli 1912 ist ein neues Wehrgesetz verlautbart worden und in Kraft getreten. Es enthält manche Änderungen gegenüber dem früheren.

Das neue Wehrgesetz bestimmt für die Fußtruppen im allgemeinen die zweijährige Präsenzdienstzeit, die nach und nach im Laufe von drei Jahren eingeführt werden wird. Die zweijährige Dienstzeit kommt somit 85 Prozent der Einberufenen zugute. Für die berittenen Truppen (Kavallerie) muß jedoch die dreijährige, bei der Kriegsmarine die vierjährige Dienstzeit beibehalten werden. Der § 9 des neuen Wehrgesetzes enthält die Dienstpflicht, und zwar:

1. Im gemeinsamen Heere: a) im allgemeinen 2 Jahre im Präsenzdienst und 10 Jahre in der Reserve; b) bei der Kavallerie und reitenden Artillerie, dann c) bei den Formationen mit 2jähriger Präsenzdienstzeit für eine dem budgetmäßig festgestellten Stand an Unteroffizieren entsprechende Mannschaftszahl, in welche die den Präsenzdienst bei diesen Formationen freiwillig fortsetzenden Unteroffiziere, sowie die daselbst nach § 19 freiwillig Eingetretenen mit 3jähriger Präsenzdienstpflicht einzurechnen sind, 3 Jahre im Präsenzdienst und 7 Jahre in der Reserve; d) für die in die Ersatzreserve Eingeteilten 12 Jahre.

2. In der Kriegsmarine vier Jahre im Präsenzdienst, fünf Jahre in der Reserve und drei Jahre in der Seewehr.

Die Landsturmpflicht ist in einem Landsturmgesetz geregelt. Das neue Wehrgesetz enthält die Bestimmung, daß für jene, welche einen 3jährigen Präsenzdienst vollstreckt haben, die letzten zwei Landsturmjahre entfallen, während bei der Kriegsmarine die letzten 5 Jahre der regelmäßigen gesetzlichen Landsturmpflicht entfallen. Einen großen Vorteil für die Bevölkerung bringt das Entfallen der im alten Wehrgesetz enthaltenen Bedeutung der Losreihe. Die Lösung brachte es nämlich mit sich, daß Leute infolge der Zufälligkeit einer höheren Losnummer ohne weiteres als überzählig in die Ersatzreserve überseht wurden, während andere, die zufällig eine niedere Losnummer erhielten, den dreijährigen Präsenzdienst ableisten mußten. Dadurch entstand der ungerechte Zustand, daß oft Berücksichtigungswürdige die Last des drei-

jährigen Präsenzdienstes schwerer trugen als jene, denen ein glücklicher Zufall die hohe Losnummer brachte.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgeschichten.

— **Wie einer Boyer wurde.** Es gibt unterschiedliche Berufe, in denen die Menschen sich ihren Unterhalt verdienen; selbst die Kauferei muß dazu herhalten. Wenn ein mit größerer Muskelkraft ausgestatteter Schüler seine Kameraden schlägt, so wird er bestraft. Der Boyer Carpentier aber wäre heute noch ein armer Grubenarbeiter, wenn er nicht eines Tages in Liévin bei Lens in Frankreich bei einer Kauferei einem seiner Mitschüler eine furchtbare Niederlage beigebracht hätte. Ein Herr, der dem Auftritt beigewohnt, wartete nur den Streit ab und sagte dann zum jungen Carpentier: „Sehr gut gemacht, will's Deinem Vater sagen!“ — „Nein, mein Herr, sagen Sie's nicht!“ — „Ja, ich werde ihm's sagen. Du wirst ein großartiger Boyer werden. Ich übernehme Deine Erziehung.“ Und so geschah es auch. Der junge, für die Grube bestimmte Carpentier wurde der „edlen“ Kunst zugeführt. Am Grund der Grube würde er 5 Franken täglich verdient haben; jetzt verdient er glorreich 200.000 Franken jährlich. Das wäre wohl einem sehr artigen und sehr friedfertigen Schüler niemals passiert!

— **Eine kunstliebende Dame.** Frau E. Andre, die unlängst in Paris starb, vermachte dem Kunstinstitut ihr ganzes Vermögen mit Einschluß eines auf dem Boulevard Hauffmann gelegenen Palais. Diese Dame, die Witwe eines Finanziers, befand sich im Genuß einer etwa 600.000 Franken betragenden Rente. Was tat sie mit dem vielen Geld? Sie kaufte Gemälde, Statuen, Altarblätter, altes Porzellan, Mosaiken und allerlei sonstige Meisterwerke der Kunst. Das Institut wird das Palais wohl in ein Museum umwandeln müssen, obwohl es deren in Paris schon genug gibt. Die Sammlung der kunstfinnigen Frau enthält Gemälde von Rembrandt, Franz Hals, Van Dyck, Ruysdael, Mantegna und anderen alten Malerfürsten. Im Grunde genommen hat diese Dame nur die Bilderhändler bereichert. Viel besser wäre es gewesen, sie hätte ihr Geld zu Wohltätigkeitszwecken verwendet. Sie hätte damit tagtäglich unendlich viel Gutes stiften und lebendiges Glück schaffen können.

— **650.000 Automobile in Amerika.** Im April 1912 erreichte die Zahl der in Amerika vorhandenen Kraftfahrzeuge die gewaltige Ziffer von 652.461. Die amerikanischen Automobilfabriken aber stellen in ihrer Gesamtheit täglich mehr als 700 Passagier- und Lastautomobile fertig. Sachverständige schätzen die Zahl der heuer zur Fertigstellung kommenden amerikanischen Motowagen auf rund 30.000.

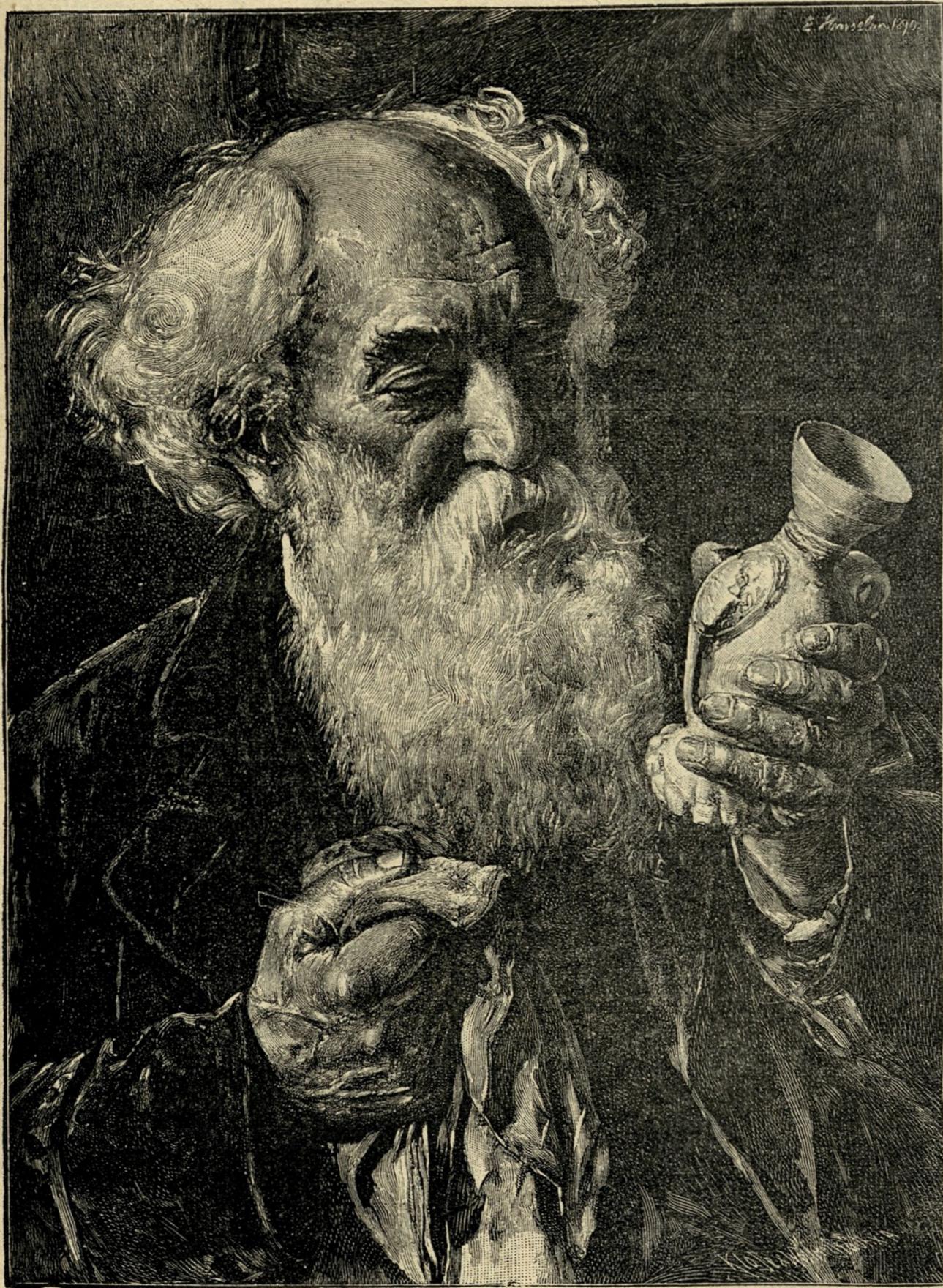
Der Sammler.

Ein altes Stück, doch traut er nicht,
Er pußt und macht ein spitz Gesicht:
Die Arbeit ist nicht sonders fein,
Es könnt' auch eine Fälschung sein.

Dereinst, dereinst ein junger Fant
Ums letzte Geld das Ding erstand;
Der Liebsten hat er's heimgebracht:
„Sieh, Schatz, so hab' ich dein gedacht!“

befehle ein Offizier des Rheinbundes ein Dorf in Spanien, welches in der Vorpostenfette einen wichtigen Punkt bildete und durch den Krieg schon viel gelitten hatte. Als sie in das Dorf einzogen, trat ihm ein bejahrter Mann entgegen, der um Schonung der Einwohner bat. „Es sind nur Greise, Weiber und Kinder hier,“ sagte er, „und sie werden gern liefern, was sie vermögen.“ Der Offizier erhielt sein Quartier im Kloster. Dort waren alle

same Kräuter für Kranke und Verwundete zu sammeln; dann kam er zurück und wanderte von Haus zu Haus, hier Rat, dort Hilfe, da wieder Trost spendend. Bei den Verwundeten war er unermüdet; Nächte lang wachte er an ihren Schmerzenslagern und mancher Soldat verdankte seiner ärztlichen Kunst die Wiedergenesung. Oft versammelte er die Kinder des Dorfes um sich, sprach von Gott und seinen Geboten und lehrte sie vieles andere nützliche. Nach mehreren Wochen erhielten die Soldaten den Befehl, das Dorf zu verlassen. Dem Offizier standen die Tränen in den Augen, als er von dem Vater Abschied nahm. Er drückte dem Offizier die Hand und sagte: „Ich habe einen Ehrenmann in Ihnen kennen gelernt.“ Er nahm Abschied von den Soldaten und lange noch hörten sie seine kräftige Stimme, die ein Lebenswohl nachrief. — Ein halbes Jahr war vergangen, da kam der Offizier wieder in das Dorf. Ein französischer General mit einer starken Truppenabteilung lag jetzt dort. Der Offizier eilte in das Kloster, um den Vater Johann zu begrüßen, doch da hörte er, daß er eingekerkert sei, um am anderen Morgen erschossen zu werden. Ein französischer Soldat war im Laufe des Tages unweit des Dorfes ermordet aufgefunden worden und der erbitterte General hatte den Befehl gegeben, wenn nicht binnen drei Stunden der Täter sich selbst stellt oder zur Anzeige gebracht wird, sollen drei Männer und drei Frauen ausgelost und erschossen werden. Vater Johann hatte sich freiwillig erboten, für die sechs Menschen zu sterben und war in den Kerker gegangen. Der Offizier eilte zum General und bat um Gnade für den Vater, allein das Gesetz des Krieges ließ eine Begnadigung nicht zu. Vater Johann saß im Kerker, als der Offizier eintrat. Er reichte ihm lächelnd die Hand und sagte: „Ein Opfer muß fallen. Ist nicht ein unschuldiges besser als wenn der General Männer und Frauen, Väter und Mütter erschießen läßt, die wohl eben so unschuldig sind als ich?“ Am andern Morgen wurde der Vater hinausgeführt vor das Dorf. Dort sahen die zur Exekution beorderte Mannschaft. Ein Blitz, ein Knall — Vater Johann hatte mit Opfermut sein edles Leben beschlossen und weinend und jammernd knieten Männer und Frauen um ihn her und abends ward er an seinem Lieblingsplatze im Klostergarten beerdigt.



Der Sammler.

Das Mägdlein sah's nicht kritisch an,
Die Treu' hat ihr so wohl getan;
Ob alt, ob neu, ob gut, ob schlecht —
Die Lieb', die's gab, die war ja echt.
Aug. Schiffmacher.

Opfermut.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts

Mönche geflohen, bis auf den einen, den P. Johann, der ihn begrüßte. „Ich darf meinen Platz nicht verlassen,“ sagte er lächelnd, „was würden die weinenden Kinder, armen Frauen und hilflosen Greise anfangen, wenn ich nicht ihr Ratgeber, ihr Freund, ihr Arzt wäre?“ Mit Sonnenaufgang ging der Vater in den Wald, heil-

Frei ohne den Sohn.

Am 27. August 1886 wohnte in Meme in Ostpreußen ein als Dieb und Räuber berüchtigter, zu langjähriger Zuchthausstrafe verurteilter ehemaliger Handarbeiter Kepping mit den anderen Strafgefangenen in der Kirche der Anstalt der Predigt bei, welcher der Geistliche folgende Textworte zu Grunde gelegt hatte: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.“ Als Kepping mit den anderen Sträflingen die Kirche verließ, sagte er

heimlich zu einem der letzteren: „Ich will doch dem Schwarzen, er meinte den Prediger, beweisen, daß man auch ohne den Sohn frei werden kann.“ In der Nacht führte er einen schon seit geraumer Zeit von ihm vorbereiteten Ausbruch aus seiner im vierten Stocke gelegenen Zelle aus, indem er durch die schon seit lange allmählich durchschnittenen oder gelösten Eisenstäbe sich hindurchzwängte und sich dann an einem aus Bettüchern usw. gefertigten Stricke herabließ. Noch hatte er aber die Hälfte der Höhe nicht erreicht, da riß der Strick, Repping fiel herab und brach den Hals. Seine ohne den Sohn gewollte Freiheit erreichte er nicht.

Sydney, die Hauptstadt von Australien.

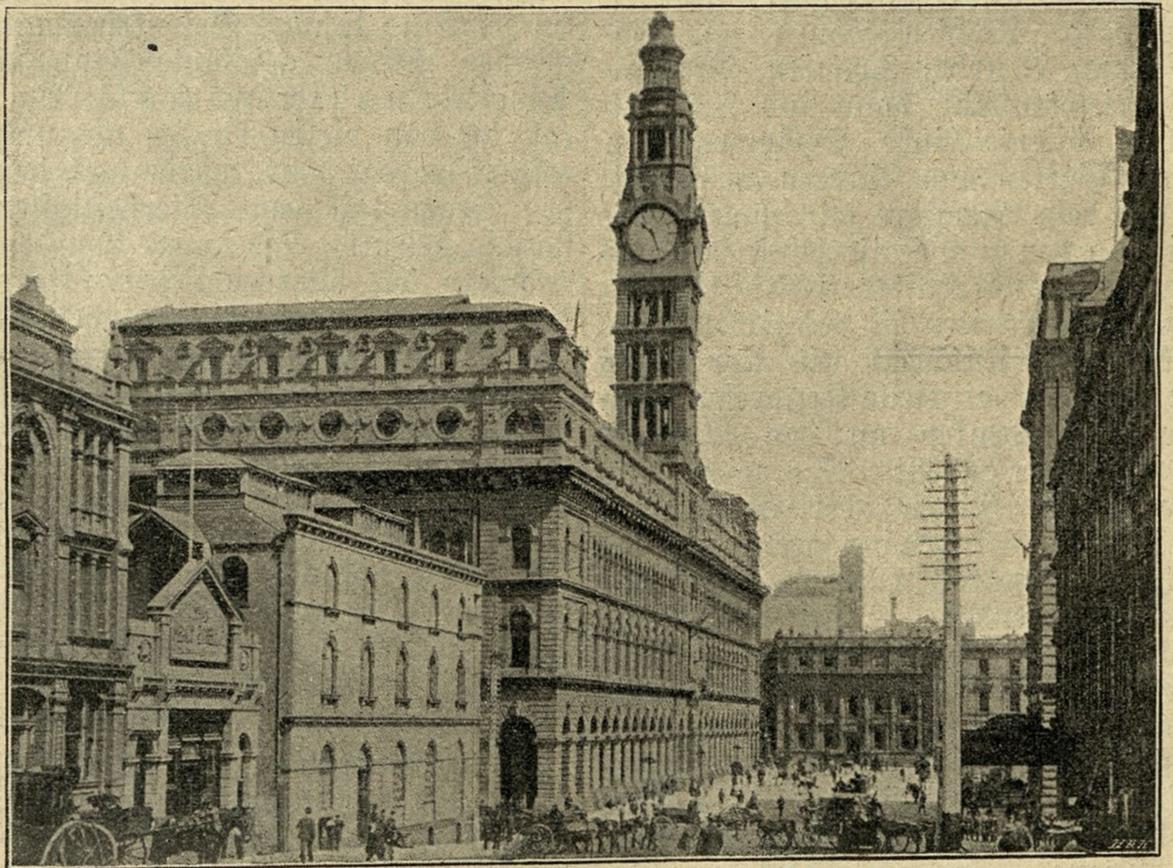
Sydney ist die Hauptstadt von Australien. Die Stadt liegt gebirgig und hoch, wie man es auf australischem Boden gar nicht vermutet. Sie hat einen ausgesprochen gebirgigen Charakter. Die Straßen, die von der Unterstadt zur Oberstadt führen, sind vielfach schlecht und der Wagenverkehr ist sehr beschwerlich. Ist man aber in der Oberstadt, bietet sich dem Auge ein vollständig anderes Bild. Die Bodenverhältnisse sind nicht mehr so uneben, die Straßen sind breit und bequem und auch die Bauart der Häuser entfaltet eine gewisse Eleganz. Der Verkehr im Hafengebiet ist ein äußerst reger und, was die Lebhaftigkeit im Handel anlangt, vermag Sydney die Konkurrenz mit europäischen Handelsstädten auszuhalten. Sydney ist der Sitz des Generalgouverneurs, des Staatsgouverneurs und der höchsten Gerichtshöfe. Auch das Parlament, die Handelskammer, Börse, zahlreiche Banken und 25 konsulare Vertretungen sind erwähnenswert. Außerdem hat die australische Hauptstadt 74 kath. Kirchen und Kapellen, einen katholischen u. einen anglikanischen Erzbischof. Sydney hat auch ein neues Stadthaus mit Riesensaal und Orgel (1876 Meifen), ein Generalpostgebäude, im italienischen Renaissancestil gehalten, mit einem 77 Meter hohem Turm, eine Universität, alle Arten von Schulen und Lehranstalten, Niederlassungen von Männer- und Frauenorden. Viele Fabrikanlagen bieten Tausenden Erwerb und heben den Handel. Was das Alter der Stadt anlangt, reicht es weit zurück. Sydney gehört zu den ältesten Kolonialgründungen Australiens und das Alter der Stadt sowohl, als die Stellung der Stadt als Handels- u. Verkehrsstadt dürften Anlaß nehmen sein, warum Sydney von allen Kolonien im Jahre 1900 zur Hauptstadt bestimmt wurde.

Strafe und Rettung.

Die kath. Missionsblätter erzählen von einem Privatgelehrten namens Heinrich, der zwar Katholik, aber ein Religionspötker ärgster Sorte war. Seine

Frau und sein einziges Kind liebte er aufrichtig. Die Gattin war eine treffliche Frau, eine gute Mutter und fromme Christin. Eines Tages war das Kind mit dem Vater allein zu Hause, während die Frau vom Hause abwesend war. Der Gelehrte war über eine schriftstellerische Arbeit vertieft, während das Mädchen von einem Stuhle zum geöffneten Fenster kletterte. Die Kleine lehnte sich zum Fenster hinaus, verlor das Gleichgewicht und stürzte zwei Stockwerke hinab auf die Straße. Ein gewaltiger Lärm vor seinem Hause zog den Gelehrten an das Fenster, wo er sah, daß eine Frau etwas auf den Armen trug. Eine bange Ahnung erfüllte ihn und ließ ihn nach dem Kinde suchen, das bald darauf von einer Frau als Leiche gebracht wurde. Der unglückliche Vater wollte verzweifeln, weil er durch eigene Nachlässigkeit den Tod des Kindes verschuldet hatte. Die zurückkehrende Mutter jammerte, aber sie war zu zartfühlend, um dem Gatten

Frömmigkeit zurückzuführen. Aber mein Herz war dem von ihr ausgehenden heilsamen Einflusse verschlossen und ihre Bitten und Ermahnungen blieben ohne Erfolg. So kam nun die strafende Hand der göttlichen Gerechtigkeit über mich. Von einem Fenster aus hatte ich gefrevelt und von einem Fenster aus vollzog sich der jähe Sturz, der meinem Kinde das Leben raubte. Obwohl wie zerschmettert von dem Unglücke, küßte ich dennoch dankbar die Hand, welche mich züchtigte, denn der Tod des Kindes hat die Seele des Vaters gerettet.“ — „Armer Heinrich,“ entgegnete der Freund, bis ins Innerste seiner Seele erschüttert. „Aber, was wird denn aus dem christusfeindlichen Buche werden, an welchem Du mit so großem Fleiße gearbeitet hast?“ — „Wenige Minuten vor Alaras Tode,“ antwortete Heinrich, „hatte ich dieses Werk vollendet. Nunmehr habe ich es den Flammen preisgegeben: besser, daß dieses Werk dem irdischen Feuer an-



Generalpostamt in Sydney in Australien.

Borwürfe zu machen. Nach und nach stellten sich Freunde und Bekannte ein, um der Familie ihr Beileid zu bezeugen. Die beiden Ehegatten zeigten sich ruhig und gefaßt. Heinrich äußerte sich gegen einen Freund. „In meinen Universitätsjahren war ich ein wilder, ausgelassener Burische, voll des Hochmuts und giftigen Hohnes gegen die Kirche. Eines Tages bewarf ich vom Fenster meines Zimmers aus eine mit dem hochwürdigsten Gute vorüberziehende Prozession mit Watte, Papierschnitzeln und Obstkerne. Wegen dieses Frevels erhielt ich 14 Tage Gefängnis. Zum Manne geworden hatte ich das Glück, eine Frau zu erhalten, welche ganz danach angetan war, durch ihr mildes und verfühlerisches Wesen mich einzunehmen und durch ihr so wohl geartete Gottesfurcht und Frömmigkeit mich auf den Weg christlicher

heimfiel, als daß die Seele des Verfassers dereinst dem ewigen Feuer der Hölle verfallte. Fortan wird meine Feder mit Gottes Gnade im Dienste Christi und seiner heiligen Kirche stehen, welche ich so sehr geschmäht und verleumdet habe.“ Und der Gelehrte hielt Wort und bekannte mit Wort und Schrift den hl. Glauben, den er so oft geschmäht.

Geschwisterliebe.

Der Sohn einer angesehenen Familie in Prag mußte sich einer Operation unterziehen, bei welcher in die Augenlider frische Haut eingesetzt werden mußte. Dieses geschah, um sie zu verlängern, weil die Lider zu kurz waren und das Auge nicht bedeckten. Die frische Haut mußte von einem anderen menschlichen Körper entnommen werden und dazu erbot sich seine

Schwester, ein blühendes, hübsche Mädchen. Aus Liebe zu ihrem Bruder ließ sie sich ein Stück Haut von ihrem Beine nehmen und ertrug freudig die damit verbundenen Schmerzen. Das tapfere Mädchen hatte die Genugtuung, durch ihren Opfermut dem Bruder einen großen Dienst erwiesen zu haben. Die Operation gelang.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Der Eucharistische Weltkongress in Wien. Das Interesse, das unser greiser Kaiser an dem Eucharistischen Kongresse hat, ist sehr groß. Er selbst macht den Quartiergeber in der Hofburg. Es sind bis jetzt bei ihm bereits 200 Bischöfe und andere Hoheiten und Herrschaften angemeldet. Für alle hat er Wohnung in seiner Hofburg. — Von fürstlichen Persönlichkeiten werden außer den Erzherzogen und Erzherzoginnen nur die in Osterreich lebenden Mitglieder der regierenden Familien Württemberg, Sachsen-Koburg und Gotha, Parma, Bourbon-Spanien, Braganza und Liechtenstein, dann ins Ausland vermählte österreichische Erzherzoginnen mit ihren Gatten und Kindern an der hl. Messe auf dem Burgtore teilnehmen. Die Beteiligung von zum Kaiserhause nicht im engsten Verwandtschaftsverhältnisse stehenden Fürstlichkeiten ist prinzipiell nicht vorgesehen. — Unlänglich des Kongresses wurde auch eine offizielle Kongressmedaille, die ein Andenken an den Kongress bilden soll, hergestellt. Sie wird aus Bronze, Gold, Silber oder Aluminium geprägt. Der Reingewinn aus dem Verkauf dieser Medaillen wird kirchlichen Zwecken zugewendet. — Der apostolische Feldvikar Prälat Bjelik richtete einen Hirtenbrief an das Militär, worin er die Bedeutung des Eucharistischen Kongresses klarlegte und zum mutigen Zeugnisablegen für den Eucharistischen Heiland gleich dem obersten Kriegsherrn dem geliebten Kaiser Franz Josef auffordert. — Der Chefredakteur Dr. Friedr. Funder gibt aus Anlaß des Eucharistischen Kongresses eine 200 Seit. starke Festschrift, die bereits im Buchhandel erschienen ist, heraus. — Mit dem Eucharistischen Kongress wird auch eine Wallfahrt nach Maria-Zell verbunden werden. Die daran teilzunehmen gedenken, mögen dies ehestens bei der Direktion der Niederösterreichischen Landesbahnen, Wien, 1. Bez., Friedrich-Schmidtplatz, melden. Die Fahrpreise werden um die Hälfte herabgesetzt. — Es sei noch bemerkt, daß in Sachen der Kongresses weder eine Teilnehmerkarte noch sonst etwas per Nachnahme an den Interessenten geschickt wird, da dies eine unnötige Verteuerung bedeuten würde. Das Geld möge vorher per Postanweisung an die betreffende Stelle eingeschickt werden.

Kardinal Fischer von Köln gestorben. Einer der Tüchtigsten im Deutschen Reiche, der Kardinal-Erzbischof Dr. Anton Fischer, ist nach kurzem Leiden in Neu-

enahr, wo er zur Erholung weilte, gestorben. Der große Kirchenfürst wurde im Jahre 1840 geboren, 1863 zum Priester geweiht und 1889 zum Weihbischof von Köln ernannt. 1895 wurde er zum Domdechanten in Köln ernannt. 1902 bestieg er als Nachfolger des verstorbenen Erzbischofs Dr. Simar den Stuhl des heil. Maternus. Im Jahre 1903 wurde er von Papst Leo XIII. zum Kardinal erwählt. Den Verstorbenen zeichnete große Gelehrsamkeit, hoher kirchlicher Sinn und tiefe Frömmigkeit aus. Seiner Diözese war er ein ausgezeichnete Oberhirt, dem ob seiner weisen Fürsorge alle betrauern. Die sterblichen Überreste des toten Oberhirten wurden unter Teilnahme vieler Großer des Reiches und einer ungeheuren Volksmenge am 3. August zur ewigen Ruhe bestattet.

Ein wunderbares Ereignis in Lourdes.

Am 5. August, nach der Sakramentsprozession, ereignete sich im Marienwallfahrtsorte Lourdes eine wunderbare Heilung. Eine infolge Gelenkrheumatismus an den Beinen gelähmte Frau namens Anna Menghin aus Kaltern in Tirol, die von vielen Ärzten als unheilbar erklärt worden war, wurde nach dem großen Segen mit dem Allerheiligsten vollständig geheilt. Sie wurde von den Teilnehmern des österreichischen Pilgerzuges, dem auch sie angehörte, umjubelt. Abends wurde sie im Lichterzuge mitgeführt. Gleichzeitig wurde auch eine Belgierin wunderbar geheilt. — Auch von Georgswalde kommt die Nachricht, daß die längere Zeit schwerkranke Antonia Richter nach dem Gebrauch von Lourdeswasser im Vertrauen auf die immerwährende Hilfe Mariens eine augenblickliche sehr bedeutende Besserung in ihrem Leiden erfuhr. Das sind deutliche Beweise von der Fürbitte Mariens und der Allmacht Gottes.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Am 4. August kehrte zum neunten Mal der Jahrestag wieder, seit Papst Pius X. zum Papste gewählt wurde. Möge der hl. Vater noch lange Jahre den Stuhl Petri innehaben. — Durch kaiserliche Entschliebung ist der aus Rußland verbannte Erzbischof Simon an der historischen Kirche von Krakau ernannt worden. Der Erzbischof hatte in Rußland furchtbar unter dem Terrorismus, der auf ihn ausgeübt wurde, zu leiden. — In Belgien ist im Alter von 95 Jahren der älteste Jesuit P. Van Rien gestorben. Er hat mehr wie 100.000 Arbeiter in Vereinen organisiert und er wurde deshalb kurzweg der Vater der Arbeiter genannt. — Im Benediktinerkloster zu Raigern wurde P. Prokop Schup zum Abte gewählt. Er wurde 1866 geboren und legte 1892 die Ordensprofese ab. — Der hochverdiente Weihbischof von Freiburg i. Br. Dr. Friedrich Justus Knecht feierte am 5. August sein goldenes Priesterjubiläum. Der Jubilar ist als guter Pädagog bestens bekannt. — Am 4. Aug. wurde in Georgswalde Hochw. Friedr. Fischer zum Pfarrer installiert.

Er ist der Nachfolger des im Ruhestande lebenden hochverdienten Kanonikus Mgr. Jakob Rasper. — Der Stiftspropst von St. Kajetan in München beging am 3. August sein 60 jähr. Priesterjubiläum. Aus diesem Anlaß ließ der Prinzregent Luitpold seinem Beichtvater ein sehr ehrendes Schreiben zukommen. — Der Pfarrer Karl Baumgärtl, der Erbauer des Hospizes für Unheilbare in Welchau, wurde in Anbetracht seiner großen Verdienste vom hl. Vater zum päpstlichen Geheimen Kämmerer ernannt. Möge es Monsgr. Karl Baumgärtl vergönnt sein, sich recht lange dieser päpstlichen Auszeichnung zu erfreuen. — Am 3. August kamen die Marianischen Sodalen vom Mariafcheiner Gymnasium in Filippisdorf zu einer Kongregationsfeier zusammen. Tags darauf veranstalteten die Mädchenkongregationen in Filippisdorf einen Sodalinnentag. Es waren zu dieser Feier gegen 1000 Marienkinder aus der Umgebung eingetroffen. — Am 3. August wurde in Trier ein Marianischer Weltkongress abgehalten. An dieser Tagung nahmen über 54.000 Kongregantisten, darunter 15 Erzbischöfe, Äbte und viele Priester, teil. — Wegen starker Beschädigung müssen an der bischöflichen Kathedrale in Leitmeritz große Ausbesserungen vorgenommen werden. Aus diesem Grunde erließ der Bischof Mgr. Josef Groß einen Aufruf an die Katholiken der Diözese mit der Bitte, ihm die hohen Kosten decken zu helfen. — Der Besuch des Königs Peter von Serbien beim Kaiser Franz Josef wurde von Wien aus abgefragt. Aus Hoffreisen wurde verlautbart, daß ein Besuch Königs Peters beim Kaiser weder auf österreichischem noch ungarischem Boden gewährt wird. — Die Meldungen, daß Erzherzog Josef Ferdinand aus der Armee austreten wolle, waren vollständig aus der Luft gegriffen. Es war eine Irreführung vonseiten der freisinnigen Presse. — In Wien ist der berühmte Medizinprofessor Hofrat Edm. v. Neuberger gestorben. — In Kassel ist am 7. August im Alter von 92½ Jahren der Veteran der deutschen Militärärzte Generalarzt a. D. Lindner gestorben. — An dem großen Sängerkongress in Nürnberg nahmen 60.000 Sänger teil. Bei einem Gesamtchor sangen 15.000 Mann. Das nächste deutsche Sängerkongress wird 1917 in Hannover abgehalten. — Auf der Zeche „Lothringen“ in Gerthe bei Bochum ereignete sich durch ein schlagendes Wetter ein furchtbares Unglück, dem 104 Grubenarbeiter zum Opfer fielen. Vor der Zeche spielten sich erschütternde Szenen ab.

Oesterreich-Ungarn.

Gautag christlicher Vereine. Die Freiheitlichen Blätter sind zur Zeit in gewaltiger Aufregung. Die Gaudverbände unserer christlichen Vereine in Böhmen halten um die jetzige Zeit ihre Gautage ab. Das ist ihr gutes Recht und etwas so Selbstverständliches, daß man nicht denken sollte, es werde sich irgend jemand darüber aufhalten. Aber fehlgeschossen: Freiheit-

liche, sozialdemokratische u. freimaurerisch-jüdische Blätter schäumen vor Wut und suchen mit den unverschämtesten und gewissenlosesten Flegelreien diese christlichen Gantage zu beschmutzen und herabzusetzen. Diese papierernen Anwälte der Zuchtlosigkeit, die jedem moralischen Lumpen die Freiheit gewahrt wissen wollen, jede schofle Tat zu begehen, die nicht ausdrücklich im bürgerlichen Gesetzbuch als verboten erwähnt ist, und die tag aus tag ein die Freiheit im Munde führen, möchten uns Katholiken die allgewöhnlichsten Rechte verderben, die man überhaupt beanspruchen könne, ja sogar das Recht verwehren, uns in unseren Versammlungen über unsere Angelegenheiten zu unterhalten. Und so was will freiheitlich sein. Damit zeigen diese liberalen Blätter nur, daß sie keine Daseinsberechtigung mehr haben u. daß das Wort Freiheit in ihren Spalten eine elendige Lüge ist.

Wir Katholiken lassen uns aber unser Recht auch durchaus nicht nehmen und unsere Gantage verlaufen glänzend.

Am Sonntag, den 4. August, war der Gantag des Reichenberger Gaues in der Stadt Reichenberg selber. Im vorigen Jahre hat man die christlichen Männer von freiheitlicher Seite in der verachtenswertesten Weise angefleht. Die Antwort war, daß wir unseren Reichenberger Gantag diesmal wiederum in Reichenberg hielten. Die Stänkerer blieben diesmal aus, aber sie verkrochen sich in ihre „feinen“ Blätter und ließen dort den Schmutz ihrer Herzen überkochen. Geschieht ihnen Recht, wenn sie an der eigenen Galle fast ersticken müssen.

Der Reichenberger Gantag verlief sehr schön. Der Festgottesdienst in der Früh war stark besucht. Die nachmittägige Versammlung für Männer und Jünglinge war sehr stark besucht. Als Redner traten auf Dr. Semal-Wien, Sekretär Hein-Bilin, stud. jur. Lothar Gruner-Reichenberg und der Sekretär Dr. Josef Huber-Warnsdorf. Die Tagung verlief unter großer Begeisterung.

Großartig gestaltete sich der Gantag der katholischen nichtpolitischen Vereine der Deutschen in Nordostböhmen in Hohenelbe am selben Tage. 25 Vereine mit im ganzen gegen 2000 Teilnehmern rückten in der Früh zum Festgottesdienste aus; nachmittags fanden eine Jugendvereinsversammlung, eine Frauenversammlung u. eine Männerversammlung statt. Alle drei Versammlungen waren so stark besucht, daß die großen Säle im Volksvereinsheim u. im Schützenhause förmlich überfüllt waren. Als Programmredner traten auf cand. jur. Krumbach, Schriftleiter Hans Binder aus Arnau, Sekretär Dehlinger aus Trautenau, P. Gunter Kahler aus Braunau, Pfarrer Franz Meher aus Freiheit und August Schiffmacher aus Warnsdorf. Trefflicher und erfolgreicher Leiter des Gaues ist Hr. Profurist Josef M ö h w a l d in Hohenelbe.

Der Gantag des nordböhmischen nichtpolitischen Verbandes fand in Nixdorf am 11. August statt im Vereine mit der 25jährigen Gründungsfeier und Fahnenweihe des dortigen katholischen Volksvereines, und am selben 11. August versammelten sich auch die katholischen nichtpolitischen Vereine Nordwestböhmens in Mariaschein zur strammen Gantagung.

Deutschland.

Die Jahrhundertfeier d. Essener Kruppwerke. In Essen ist in den Kruppischen Werken, die für die ganze Welt ihre Kanonen liefern, das Fest des 100jährigen Bestandes gefeiert worden. Aus kleinen Anfängen ist dieses Werk durch die Tüchtigkeit seiner Inhaber zu gewaltiger Größe herangewachsen. Sie beschäftigen heute 70.000 Menschen und mehr als 220.000 Leute beziehen aus diesem Privatunternehmen, das auch in sozialer Fürsorge für seine Arbeiter einzig dasteht, ihren Lebensunterhalt. Die Besitzerfamilie Krupp hat zu dieser Gelegenheit 14 Millionen Mark zu Festgaben für die Arbeiter und sonstige wohltätige Zwecke gespendet. Eine Hauptquelle des Erfolges des Werkes war die glänzende Behandlung und Anwendung des Gußstahles bei der Schaffung von Kanonen und anderen Gegenständen, die ein sehr widerstandsfähiges Material verlangen. — Zu solchen Gelegenheiten kann man lernen, was Fleiß im Vereine mit hervorragender Begabung und Unternehmungslust vermag.

England.

Zum Untergang des „Titanic“. Über den bekannten gräklichen Untergang des Riesendampfers „Titanic“ am 14. April 1912 mit seinen vielen Menschenopfern hat nun eine von der englischen Regierung eingesetzte Kommission ein vielsagendes Urteil abgegeben.

Es wurde aus Ehrgeiz und schnöder Gewinnsucht übermäßig schnell gefahren und das Leben der Passagiere mit frevelhafter Herzlosigkeit aufs Spiel gesetzt. So fuhr das Riesenschiff mit voller Gewalt auf einen Eisberg an, vor dem man überdies noch rechtzeitig gewarnt worden war und der Dampfer zerschellte. — Der Direktor der Whit Star-Line ist der reiche Jude Bruce Ismay.

Die Kommission tadelt auch das Schiff „Kalifornia“, das nicht gewagt hatte, dem „Titanic“ durch das Eis hindurch zu Hilfe zu kommen und soviel Menschen zugrunde gehen ließ. Die Einrichtung der wasserdichten Abteilungen des „Titanic“ waren nicht hinreichend.

Türkei.

Regierungswechsel. Die freimaurerisch-freiheitliche Partei der Jungtürken, die den Sultan Abdul Hamid entthront und für die Türkei konstitutionelle Einrichtungen erzwungen hat, ist gestürzt worden. Der Grund dieses Falles war die Tyrannie, die sie ganz im Gegensatz zu den schönen Redensarten, welche sie dem

türkischen Volke vorschwänkte, allerorten ausübte. Gegen sie erhoben sich energisch die Mehrzahl der Offiziere der Armee u. die Bewohner Albaniens, denen sie brutal vorgehend, ihre alten Rechte nehmen wollte. Der jetzige Sultan, der sich nicht anders mehr zu helfen wußte, hat eine neue Regierung unter dem alten berühmten General Gazi Achmed Mukhtar Pascha eingesetzt und diese hat mit Hilfe eines Beschlusses des Senates die von den Jungtürken beherrschte Volksvertretung aufgelöst und Neuwahlen ausgeschrieben. — Infolge dieses Vorgehens des Sultans hofft man, daß die Albaner, die bereits zum Vormarsch gegen Konstantinopel gerichtet waren, sich befänstigen werden.

In Tripolitanien haben die Italiener die Stadt Zara endgültig besetzt. Bei Sanjur haben Kämpfe stattgefunden. Grenzstreitigkeiten mit Montenegro haben zu heftigen Scharmükeln an der türkisch-montenegrinischen Grenze geführt. — Die Türkei ist in äußerst schwieriger Lage. Die jahrhundert lange Mißwirtschaft rächt sich.

Japan.

Thronwechsel. Der ruhmreiche Kaiser Japans, der Mikado Mutsuhito, ist am 29. Juli l. J., 60 Jahre alt, der Zuckerkrankheit erlegen. Als er mit 15 Jahren als 120. Sproß der seit 660 v. Chr. bestehenden Dynastie Dschimmu Tenno auf den Thron gelangte, lag die politische Gewalt noch in der Händen der Schogune, einer Art Hausmeier nach mittelalterlichem Muster. Von guten Kataebnern unterstützt, machte sich der junge Kaiser wieder zum unbeschränkten Herrscher, gab seinem Volke eine Verfassung und führte die europäische Kultur in seinem Reiche mit solchem Erfolge ein, daß er nach einem glücklichen Kampfe mit China, sogar das mächtige Rußland in dem bekannten großen ostasiatischen Kriege, zu Boden warf. Seitdem hat Japan auf dem ostasiatischen Festlande (Korea, Mandschurie) dauernd festen Fuß gefaßt und ist in die Reihe der Weltmächte eingerückt.

Nachfolger des großen Mikado Mutsuhito ist sein Sohn Yoshihito Sarunamija, geboren von einer Nebenfrau, am 31. August 1879, vermählt seit 10. Mai 1900 mit der Prinzessin Sadako, einer Tochter des Fürsten Michitaka, die ihm drei Söhne geschenkt hat. Der neue Kaiser hat durchaus europäische Bildung genossen und soll ein tüchtiger Mann sein.

— **Nach 11 Jahren Strafporto.** Eine am 26. März 1901 in Oberstdorf nach Sonthofen, einem Nachbarort im Allgäu, aufgegebenen Postkarte ist heuer am 6. Juli, also nach mehr als 11 Jahren, endlich glücklich an ihrem Bestimmungsorte eingetroffen. Allein der Adressat ist schon vor 6 Jahren gestorben und die Sinterbliebenen mußten, da die alte Briefmarke am 30. Juni d. J. ihre Gültigkeit verloren hat, zu allem Überflusse auch noch 10 Pfennige Strafporto bezahlen.

Missionswesen.

Land und Leute von Cartagena und Umgebung.

Von Fr. Josef Hämmerle, Pfarrer in Gaisau.

2) Zur Geschichte und Verwaltung von Cartagena.

(Fortsetzung.)

Interessant sind die verschiedenen Typen von Menschenrassen, die man da allenthalben sehen und beobachten kann. Vom Saffrangell des Vollblut-Indianers bis zum tiefen Schwarz des Sudannegers kann man alle Farbenspielungen beobachten; am meisten aber trifft man da an die Halb neger, schwarzgelb gefärbt mit krausem Haar und den auffallend weißen und schönen Zähnen. Daß Kultur und Zivilisation auch immer mehr Einzug halten, erkennt man auch an den auffällig vielen Goldplomben in den Zähnen, die von der schwarzen Hautfarbe und den sonst schön weißen Zähnen recht abstechen. Gold und Schmucksachen sehen sie überhaupt riesig gern und deshalb tragen sie solche Gegenstände häufig an Ohren und Armen und bringen die kleinen Kinder schon allerlei solcher Schmuckgegenstände mit zur hl. Taufe.

Etliche Laareisen im Lande drin sind noch lauter Indianer. Diese leben meist in geschlossenen Stämmen, sollen aber ziemlich autmütig und nicht böse oder grausam sein.

Revolutionär ist der Geist dieses Volkes von Cartagena und Umgebung veranlaßt, und daher kam es auch öfter zu Unruhen und Aufständen, bis endlich im Jahre 1811 die Unabhängigkeit proklamiert und die spanische Herrschaft abgeschüttelt wurde. So ward also vor 100 Jahren Columbien zur selbständigen Republik erklärt. Es zeigte sich aber immer mehr, daß dieses Volk nicht fähig war, sich selbst zu regieren und zu leiten und die Losreißung vom Mutterlande hat der neuen und jungen Republik nichts anderes eingetragen als ständige Revolutionen. Aber so ist es eben in der Weltgeschichte nichts Seltenes, daß sich die Völker selber strafen und zurunde richten, die für kurze Zeit und oft genug von der Willkühr eines leicht lenkbaren Böbels gewählten Behörden des Landes und der Stadt suchten ihre Amtszeit vielfach auszunützen, um ihre eiaenen Taschen zu füllen, das öffentliche Wohl dagegen kümmert sie wenig. Da konnte man z. B. im letzten Herbst zur großen Feierlichkeit der Jahrhundertdauer der Republik für etwa 60.000 Mk. Campions und Dekorationen von Deutschland beschaffen . . . und daneben fristen Hunderte von Familien in Cartagena und besonders in den Vororten ein so trauriges und armen Dasein bei den denkbar schlechtesten Wohnungsverhältnissen, so daß ich jeden Stall bei uns einer solchen Wohnung vorziehen würde. Aber was küm-

mert das die Freimaurer, die da vielfach das entscheidende Wort führen und hohe Beamtenstellen einnehmen . . . sie bekommen ja ihre großen und hohen Prozente bei diesen Bestellungen und die tun ihrem Gaumen wohl. Da wird großartig und nobel gefest, gefeiert und getafelt, und dafür bleibt man unseren Franziskaner-Missionsschwestern und auch den Schulbrüder den Schulgehalt von ganzen Jahren ausständig und müssen die Priester oftmals mit Bitten sich für die Schwestern verwenden, daß sie wieder etwas ausbezahlt bekommen. Die Straßen sind oft so unreinlich und vernachlässigt, und mit der Ordnung sieht es bisweilen so kläglich aus, daß man unwillkürlich sich sagt: „Nein, du lieber Gott, ich danke für eine solche Freiheit, ich danke für solche Verhältnisse.“ Würden nicht jeden Morgen die Galinazeos, d. i. eine Art von Nasaeiern, auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen für Reinlichkeit sorgen, indem sie alle Überbleibsel und Abfälle vertilgen, so würden in dieser warmen Gegend alle möglichen Krankheiten und Ansteckungen entstehen und allerlei Unheil anrichten. Die Menschen sind größtenteils zu träge und bequem, in sanitärer Hinsicht die notwendigen Vorkehrungen zu treffen, und so muß das vielfach der liebe Gott durch gewisse Tiere besorgen. Nicht umsonst haben auch diese Vögel den Namen bekommen „Sanitätspolizei“ und ist es sehr streng untersagt und schwer strafbar, ein solches Tier zu töten. Ich wollte damit nur andeuten, wie die republikanischen Behörden und insbesondere die höheren Persönlichkeiten in Cartagena nicht gar so viel Ursache hätten, nach außen so großartig und nobel zu tun, wenn im Innern so manches faul ist und man auch nicht mit Unrecht sagen könnte: „Außen Hui und innen Pfui“. Die Stadtbriakeit von Cartagena ist zum großen Teile freimaurerischer Gesinnung und mußte deshalb auch der Hochw. Herr Erzbischof, einem Gewaltstürme weichen in den Dezembertagen 1910, konnte aber im März dieses Jahres wieder dahin zurückkehren und hat damit die katholische Sache einen glänzenden Sieg davongetragen. Die Kirchenstürmer mußten weichen.

Mit oft sehr zweifelhaften Mitteln wiesen sich manche mindere Subjekte in ein Amt hineinzudrängen oder sich dazu wählen zu lassen, bleiben dann aber gewöhnlich auch nur kurze Zeit in ihrer Stellung und überlassen die angetretene Unordnung gewöhnlich in einem noch traurigeren Zustande einem Nachfolger. Gerade diesem Übelstande und oftmaligem Wechsel der Verwaltungsbehörden sind auch die traurigen Postverhältnisse zuzuschreiben. In der ganzen Stadt findet man keinen einzigen Briefkasten; es werden keine Briefsachen ausgetragen, es muß sich jede Person an Ort und Stelle, in der Postablage, erkundigen, ob Postsachen unter dieser oder jener Adresse angekommen seien. Reichere wissen natürlich mit Geld

und guten Worten sich ein Fach zu verschaffen usw., aber daß unter solchen Verhältnissen viele gewöhnliche Post- und Briefsachen verloren gehen, ist selbstverständlich, und ich habe mich fast gewundert, daß noch so viele Briefschaften an die Adresse gelangen.

Seit 1811 sind manche harte Revolutionsjahre über Cartagena und das ganze Land von Columbien gekommen und haben Kultur und Entwicklung bedeutend beeinträchtigt. So ging es im letzten Jahrhundert in jeder Beziehung zurück und trat auch eine beträchtliche Verarmung und Verwilderung der Sitten ein. Das ist gewöhnlich das Los dieser jungen Republiken in Zentral- und Südamerika.

(Fortsetzung folgt.)

Erziehungswesen.

Vom Schlaf.

Der Schlaf ist nicht nur das Bedürfnis nach vollständiger Ruhe, sondern auch eine Notwendigkeit für die Bildung der körperlichen Organe des Menschen. Infolgedessen verdient der Schlaf bei der Kindererziehung besondere Beachtung. Während des Schlafes geht die eingenommene Nahrung zur Hauptsache in Fleisch und Blut über, sodaß hierbei der Leib richtig ernährt, das Wachstum gefördert, die verbrauchte Kraft wieder ergänzt und das Nervensystem für neue Arbeit oder Tätigkeitsleistung zubereitet wird.

Während ältere Leute mit weniger Schlaf auskommen, bedürfen junge viel mehr. Je jünger das Kind, je schneller es wächst, je mehr es angestrengt wurde, je schwächer es ist, desto mehr Schlaf muß ihm gegönnt werden, um sich zu erholen und zu stärken. Für kleine Kinder, die noch keine Schule besuchen, sollte gelten: Laßt sie schlafen, bis sie selber erwachen.

Als weitere Regel soll gelten: Früh zu Bett und dementsprechend am Morgen wieder früh auf. Na nicht spät zur Ruhe und dann wieder spät ans Werk. — Das gilt nicht nur für die Kinder, sondern auch für Erwachsene.

Eltern sollen auch kein müßiges Bettliegen der Kinder dulden, weil solches nicht allein der Trägheit Vorschub leistet, sondern einer bösen Folge des Müßigganges und der Verweichlichung, nämlich nervöser Schwäche und sittlicher Entartung. 8 bis 9 Stunden Schlaf bei gesunden Kindern genügt. Kommen sie zur rechten Zeit ins Bett, so sollen sie auch morgens zur bestimmten Zeit, zur bestimmten Stunde geweckt werden; wo der Auf nichts fruchtet, da trete die Rute ins Recht. Von der richtigen Gewöhnung zu Schlaf und Aufstehen hängt später so viel ab, schon zur Kinderzeit, daß man da nichts übersehen und nicht schonen soll. Hier gilt besonders das Sprichwort: „Jung gewohnt, alt getan“.

Eine andere Frage ist, wie man schläft. Manche können in keinem kalten Raume

schlafen, andere wiederum in keinem erwärmten Zimmer. Vater Aneipp schreibt darüber: „Es gibt viele Leute, die am Abend ihr Schlafzimmer heizen; sie glauben dadurch etwas Besonderes für die Erhaltung ihrer Gesundheit zu tun. Ich versichere allen, daß sie sich dadurch mehr schaden als nützen. Denn erstens gewöhnen sich solche viel zu sehr an die Wärme, die empfindlich und schlaff macht; zweitens werden alle Krankheitsstoffe durch die Wärme gleichsam aufgeweckt.“

Man gewöhne schon die Kinder daran, möglichst kühl, wenn nicht kalt zu schlafen, sie werden kräftiger gedeihen und ausdauernde Menschen werden.

Gesundheitspflege.

Magenverhärtung.

Magenleiden sind eine sehr schmerzhafteste Krankheitserscheinung. Unter diesen ist die Magenverhärtung ein recht trostloses Übel. Über diese Krankheit schreiben die Aneippblätter folgendes:

Die Magenverhärtung nimmt einen äußerst langsamen Verlauf und ist in ihrem Entstehen sehr schwer mit Sicherheit zu erkennen. Nachdem längere Zeit manigfaltige Störungen der Verdauung, saures Aufstoßen, Magenschmerz und Kolikanfälle vorausgegangen waren, stellt sich nach irgend einer äußerlichen Veranlassung, einer Gemütsbewegung oder einem Diätfehler, Erbrechen ein, welches in längerer oder kürzerer Frist, und zwar stets nach dem Genuße von Speisen, wiederkehrt, allmählig häufiger wird, und außer den im Magen enthaltenen Nahrungsmitteln eine Menge sauren Schleimes entleert. Endlich bildet sich ein feststehender Schmerz in der Herzgrube aus, welcher im weitem Verlauf stechend, nagend und freßend wirkt; auch läßt sich die Verhärtung in manchen Fällen deutlich durch die Bauchdecken fühlen. Je nachdem dieselbe ihren Sitz an dem oberen oder an dem unteren Magenmunde hat, sind die Zufälle verschieden. In dem ersten Falle ist das Schlingen fester Speisen erschwert, das Erbrechen erfolgt unmittelbar nach der Mahlzeit und besteht aus den ganz unveränderten, nur mit etwas Schleim vermischten Speisen. Ist dagegen der Pförtner der krankhaft ergriffene Teil, so tritt das Erbrechen wohl erst 2—3 Stunden nach dem Genuße von Nahrungsmitteln ein, welche bereits in Speisebrei verwandelt sind.

Späterhin nimmt das Erbrochene eine mehr jauchige Beschaffenheit an, welches in Verbindung mit dem heftigen, nagenden Schmerze, den Übergang der Verhärtung in ein offenes Krebsgeschwür anzeigt. In dem letzten Stadium der Krankheit zeigt es eine schwärzliche Färbung u. verbreitet einen üblen Geruch. Die meisten Kranken haben wahren Abscheu vor allen Speisen; in einzelnen Fällen hat man aber auch eine Art von Heißhunger beobachtet. Die Darmentleerung erfolgt höchst unregelmäßig und ist in der letzten

Zeit wegen gehinderten Überganges der Speisen in den Darmkanal wohl völlig aufgehoben; doch treten auch in einzelnen Fällen, wenn die Klappe des Pförtners durch den Krebs zerstört worden ist, übermäßige, die Kräfte schnell aufreibende Durchfälle ein. Unter diesen Umständen nimmt die Abmagerung mehr und mehr zu, es ergeben sich alle Erscheinungen eines Zehrfiebers und es erfolgt endlich nach langem Leiden ein meistens sanfter Tod durch völlige Erschöpfung.

Bei einem derartigen Leiden ist reizlose, leichtverdauliche Kost anzuraten. Ist das Erbrechen so stark, daß gar keine Ernährung durch den Mund geschieht, so nehme man zu ernährenden Albstieren aus Abkochung von Kalbsfüßen, aus Fleischbrühe, aus Milch usw. seine Zuflucht. Geeignet zur Schmerzlinderung sind Ganzwaschungen mit Wasser am Blase.

Für Haus und Küche.

Blumentohl-Suppe. Die Rosen des Karfiols werden zerteilt und in Salzwasser mit etwas grüner Petersilie gekocht. Die Stengel werden nach dem Kochen passiert. Man macht von halb Butter, halb Kernfett oder nur Butter eine lichte Einmach, vergießt sie mit Suppe und gibt das Passierte und die Rosen hinein und läßt noch alles gut verkochen. Man gibt gebackene Semmeln dazu.

Butter-Sauce. Man läßt ein Stück Butter nur zergehen, nicht heiß werden, rührt dann so viel Mehl dazu, als die Butter aufnimmt und wenn diese etwas angelauten, vergießt man unter beständigem, energischem Rühren anfangs mit kalter, dann mit heißer Suppe und läßt dieselbe verkochen.

Gedünstete Hühner. Die sauber hergerichteten jungen Hühner werden in eine gut schließende Kasserolle gelegt, gesalzen und in Butter mit wenig Wasser, langsam gedünstet. Man muß immer nur wenig Wasser nachgeben, damit die Hühner nicht verkochen, das Wasser darf man aber nie ganz eingehen lassen, weil die Hühner sonst Farbe bekommen. Sie müssen weiß bleiben.

Kartoffel-Salat mit Rahm-Mayonnaise. Gekochte Kartoffeln schneidet man noch heiß zu dünnen Scheiben und übergießt sie mit ein wenig heißer Rindsuppe und ein paar Löffel Essig. Dann verrührt man mit 3 rohen Dottern nach und nach 12 Eßl Öl, 6 Löffel sauren Rahm, 6 Löffel guten Essig, 6 Löffel kaltflüssiges Abspiz, weißen Pfeffer und Salz. Davon mischt man einen Teil zu den Kartoffeln, häuft sie in die Schüssel, streicht das Übrige darüber, stellt es kalt.

Für den Landwirt.

Was für eine Gemenge bauen wir in die Getreidestoppel?

Der sorgsame Landwirt läßt der Sense sofort den Pflug folgen, d. h. er pflügt die

Getreidestoppeln immer möglich bald um. Einesteils geschieht das frühe Stürzen der Stoppeln deshalb, um der Vermehrung der Unkräuter vorzubeugen, andernteils, um die Ackerghare zu fördern und dem Acker auch die Möglichkeit zu geben, mehr Bodenfeuchtigkeit anzusammeln. Gerne baut der Landwirt in die Getreidestoppeln auch ein Mengefutter, um in die Fütterung eine gute Abwechslung zu bringen. Gutes Mengefutter ist so gut wie Klee. Folgende Pflanzen können zum Anbau des Mengefutters empfohlen werden: Hafer, Gerste und Sommerroggen, gemischt mit Wicken, Erbsen, Beluschken und Sandwicken. Die Hülsenfrüchte sollen vorherrschen, schon wegen ihres hohen Eiweißgehaltes und dann auch wegen ihrer Fähigkeit, den Luftstickstoff in den Knöllchen an den Wurzeln aufzuhäufen. Die großen Bohnen sollen den Erbsen und Wicken als Stütze dienen. Um ein gutes Gelingen des Mischfutters zu erzielen, muß der Acker in guter Düngung stehen und da er durch die Stickstoffsammler (Erbsen, Bohnen, Wicken) ohnehin später durch Stickstoff bereichert wird, wähle man an Stelle des Stalldüngers lieber mineralische Dünger, wie Superphosphat und Knochenmehl (2—2½ Meterzentner pro Joch); diese Düngemittel werden vor dem Anbau des Mengemittels ausgesträut. Nach der Aberntung des Mengefutters kann das Feld noch für Körnerbau mit darauffolgendem Klee verwendet werden, da es noch reich an Phosphorsäure ist u. durch die Wurzelrückstände auch einen großen Vorrat an Stickstoff gewonnen hat.

Gemeinnütziges.

Einfache Kühlvorrichtungen erzielt man mittelst gewöhnlicher unglasierter Blumentöpfe. Man verstopft nämlich die untere Öffnung des Topfes mittelst eines Korkstößels, stellt dann in den Topf ein Gefäß, (am besten von Blech oder Zinn) mit Wasser, füllt den Topf und den Zwischenraum zwischen Wassergefäß und Topf mit Wasser und stellt das Ganze an einen möglichst zugigen Ort, so bleibt das Wasser sehr frisch. Oder man stellt in eine flache Schüssel (Suppenteller) eine Tasse usw. mit Butter und dergl., füllt etwas Wasser in die Schüssel und stülpt einen Blumentopf mit verkorfter Öffnung so als Glocke darüber, daß der untere Rand desselben in dem Wasser steht. Der Blumentopf ist vorher ganz in das Wasser zu tauchen, so daß er davon durch und durch durchdrungen ist; das Ganze stellt man dann an einen zugigen Ort und gießt von Zeit zu Zeit, wenn der Topf trocken werden sollte, eine kleine Menge Wasser darüber.

Maulwürfe zu vertreiben. Man befeuchtet wollene Lappen, Sägespäne usw. mit Petroleum und legt es in die Gänge.

Abblättern der Sand- und Ziegelsteine zu verhüten. Zu diesem Zwecke gibt man den Wänden einen dreimaligen Anstrich

mit Leinöl. Jeder derselben muß aber vollkommen trocken sein, bevor, man den folgenden aufträgt. Bei dem dritten kann man auch eine Farbe mit in Anwendung bringen. Ist das Leinöl erwärmt, so saugt es der Stein besser ein. Es versteht sich wohl von selbst, daß die Wände vollkommen trocken sein müssen, wenn der Anstrich gemacht wird.

Künstliches und echtes Elfenbein ist gut boneinander zu unterscheiden — freilich erst vermittelt des Mikroskops. Deutlich sieht man bei dem natürlichen Elfenbein die eigenartigen Linien und Rissen, die beim künstlichen Elfenbein nicht zu sehen sind. Auch schon mit bloßem Auge kann man bei einiger Übung die Adern erkennen.

Büchertisch

Nr. 10 der katholischen Zeitschrift „**Immergrün**“ (Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, ganzjährig 5 K) bringt die von vielen Lesern gewiß mit Spannung erwartete Fortsetzung des Romanes „Um eines Haares Breite“ (aus dem russischen Nihilistenleben) von Hedadon Hill, die prächtige Erzählung „Die junge Helferin“ aus dem Leben der großen Malerin Angelika Kaufmann von Hermine Proschko; ferner folgende Feuilletons: P. Wenzel Lerch S. J. (mit Porträt) von Jos. Gürtler; „Neues aus der Elektrotechnik“ (mit 3 Bildern) von Ing. R. Willudt; „Der internationale Eucharistische Kongreß 1912“ (mit Bildern) von Max a. d. Klaus; „Charles Dickens“ von Hedwig Berger; „Der Vorgang bei Herstellung v. Relieffarten“ von Erzdechant J. Schütz; „Ist die Sommerfrische Kaiser Franz Josef I.“ (mit 2 Illustrationen); „Ein Gang durch die Kapuzinergruft in Wien“ von Herm. Proschko; „Die katholikenfeindliche Tyrannei in Portugal“; „Eine Reise-Erinnerung an Neapel“ von Dr. W.; „Nachrichten aus Lourdes“ von Mfr. Hoppe; „Der natürliche und der künstliche Kautschuk“ von Dr. E. Spröngerts usw. Möge „Immergrün“, das um billigen Preis viel und Gutes bietet, in immer weitere Kreise dringen und planmäßig gefördert werden.

Ein herrliches Geschenk für Brautleute, gleichsam der schönste Haussegnen, den man ihnen zur Gründung des neuen Familienheimes geben kann, ist „**Das Haus des Herzens Jesu**“ von Franz Hattler S. J. Dieses vortreffliche illustrierte Hausbuch für die christliche Familie stellt in schlichter Sprache die Pflichten der einzelnen Mitglieder der christlichen Familie dar. Das Buch ist ausgestattet mit 5 Farben- und 49 Textbildern, letztere von dem berühmten Bildkünstler Friedrich. Verlag Herder, Freiburg i. Br. Preis 6 K, geb. 8 K 40 h.

Wozu die Feiertage vermindern, von Dr. M. Gatterer S. J. Verlag St. Josefs-Vereinsdruckerei, Alagenfurt. Preis 20 h. In dieser Broschüre ist die Verordnung bezüglich Abschaffung der Feiertage vom Standpunkte des Papstes beleuchtet.

Maria Elektra von Jesu, aus dem Orden der unbeschuheten Karmeliterinnen, von P. Franz Blatek, Redemptoristenpriester. Das Buch ist in drei Teile geteilt, der erste in die Lebensgeschichte der gottsel. Maria Elektra, der zweite handelt von den Tugenden der Seligen und drittens von der Verehrung der gottseligen Marie Elektra.

Hauskuren für Nervöse von Dr. Wilhelm. Der Verfasser ist in diesem Buche bestrebt, mit Behelfen den Nervösen an die Hand zu gehen. Preis 1 K.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf**, Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Der kleine Steirer.

Nach einem glücklichen Jagdtage in Eisenberg besichtigte Kaiser Franz Josef mit seinen Jagdgästen die „Strecke“, während eine Menge neugierigen Landvolkes die Herren umstand. Ein kleiner Bub, das Söhnchen eines Bergarbeiters, hatte sich ferk unter die Menge gedrängt und lavierte zwischen den Beinen der Erwachsenen herum, um sich in die Nähe des Kaisers zu schlängeln und ihn dann ernsthaft und bewundernd von unten herauf anzusehen. Der Kaiser hatte ihn bemerkt, und als unter den Zuschauern ein Schieben und Drängen entstand, bei dem der Kleine gefährdet schien, wandte der Kaiser sich schnell zu ihm, faßte ihn bei den Armen und hob ihn in die Höhe, indem er lächelnd sagte: „Tretet mir meinen kleinen Steirer nicht zusammen!“ Dann setzte er das Büblein abseits vom Gedränge in Sicherheit nieder.

Josef II.

Kaiser Josefs Lieblingserholung waren seine Reisen, die für seine Begleiter oft recht anstrengend waren, da er mit großer Schnelligkeit reiste und sich weder um schlechtes Wetter, noch um schlechte Kost, Quartier und Nachtlager kümmerte. Um allen lästigen Feierlichkeiten auszuweichen, reiste er unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein; sein Infognito führte oft zu ergötzlichen Szenen. So kam er einst in ein Posthaus, wo gerade der jüngste Sprößling des Postmeisters getauft werden sollte. Der Kaiser bat sich selbst zu Gebatter. Der Geistliche fragte ihn, wie er heiße. — „Josef!“ — „Der Zunahme?“ — „Der Zweite.“ — „Charakter?“ — „Kaiser.“ — Nur das reichliche Geschenk, das der fremde Pate einband, machte durch den Dank dem Staunen ein Ende.

Der kleine Arbeiter.

Behufs Verschönerung und Erweiterung der inneren Stadt wurde die Löwel-Bastei in Wien demoliert und eine Menge Passanten sah den Arbeiten zu. Vom Burgtor her näherten sich zwei Herren, in deren Mitte ein hübscher Knabe in kleidsamem, aber einfachem Kinderanzug einherging. Bei der Demolierungsstätte angelangt, machten auch diese Spaziergänger Halt und der Kleine drängte vorwärts bis in die Reihe der Arbeiter. Nach kurzem Zuschauen riß er sich von der Hand seines Begleiters los, ergriff eine Schaufel und begann einen leeren Schiefkaren mit Sand zu füllen. Einer der Herren machte Miene, dem Knaben zu wehren, doch der andere hielt ihn lächelnd zu-

rück. Die Umgebung wurde aufmerksam und applaudierte dem kleinen Arbeiter, ein Herr trat auf ihn zu und fragte: „Wie heißt Du denn, Kleiner?“ — Der Blondkopf schaute freundlich auf und sagte: „Papa nennt mich Rudi, Mama Bubi und die Leut' sagen kaiserliche Hoheit.“ Da traten die Begleiter herzu und führten den kleinen Kronprinz Rudolf, der in so naiver Weise sein Infognito verraten hatte und von den Menge ehrfurchtsvoll begrüßt wurde, von dannen.

Der Verwandte Adams.

Einst kam ein Bettler zu Rudolf von Habsburg und verlangte, er solle ihm um der Blutsverwandtschaft willen, die sie beide verbinde, ein Almosen geben. Rudolf fragte erstaunt, wieso er ein Blutsverwandter des Bittstellers wäre, worauf dieser erwiderte: „Sind wir nicht beide aus den Lenden Adams entsprossen?“ Da ließ Rudolf dem Bettler einen Sack geben, warf einen Pfennig hinein und sagte: „Laß Dir von einem jeden, der von Adam hergekommen ist, und also Dir verwandt, so viel geben, so wirst Du den Sack bald voll haben.“

Ein Mullerl zuviel.

Kaiser Franz I. stand in seinem Kabinett. Da legte ihm der Sekretär eine Bittschrift vor, in der ein Beamter, der nach langem Dienste krank und schwach geworden war, um Unterstützung bat. Der Kaiser ergriff die Feder und fragte: „Wieviel ist denn in solchen Fällen üblich?“ — „Fünfhundert Gulden wär' für's erste wohl genug,“ meinte der Sekretär. Der Kaiser nickte und schrieb. Als aber der Sekretär Sand über die Schrift streuen wollte, entdeckte er, daß der Kaiser statt fünfhundert — fünftausend geschrieben hatte und machte ihn darauf aufmerksam. „Ei wirklich,“ lachte Kaiser Franz, „ich hab' ein Mullerl zuviel geschrieben! Nun, schadet nichts; was einmal geschrieben ist, soll stehen bleiben. Der Mann hat fünf Kinder, dem will ich das Mullerl gerne schenken.“

Kaiser und Zauberer.

Zur Zeit der Hofjagden sind in Mürzsteg die wenigen Gasthäuser dicht besetzt; alles schart sich um die Jäger und Treiber, um die Erlebnisse des Tages zu erfahren. Es kommen auch „wandernde Künstler“ hin, weil um diese Zeit guter Verdienst winkt. Unter diesen Leuten befand sich auch ein steirischer „Zauberer“, dessen Vorstellungen beim Volke sehr beliebt waren. Eines Tages kam es ihm in den Sinn, beim Obersthofmeister um die Ehre nachzuzufuchen, sich vor Sr. Majestät und den vornehmen Jagdgästen produzieren zu dürfen. Auf dem Wege zum Jagdschloß traf er einen jagdmäßig gekleideten Herrn, den er anrief: „Geda! könnt's mir nüt sagen, wo man zum Hofmeisteramt kommt?“ Der Herr fragte ihn, was er dort wolle? „No, i möcht' halt frag'n, ob i mi nüt vor'm Kaiser a amol produzier'n dürft“, — i bin der Zauberer B.“ Der sichtlich belustigte Herr versprach ihm, beim Hofmeisteramt

zu seinen Gunsten zu reden. „Wißt's was,“ sagte der Künstler, „i bin ka Schmuckian, wenn's was tragt, so will i Enf gern a paar Gulden geben.“ — Noch am selben Abend wurde W. ins Schloß gerufen, um dort seine Zauberkünste zu zeigen, über deren Naivität die Herrschaften herzlich lachten; noch größere Heiterkeit erregte aber das verduzte Gesicht, das der Künstler machte, als er in dem Jäger vom Vormittag seinen Herrn und Kaiser erkannte.

Ein guter Rat.

Eine New-Yorker Firma annonzierte in den Landzeitungen: „Wir teilen gegen Einsendung von 50 Cents ein Mittel zur Abgewöhnung des Fluchens mit.“ Es liefen viele Briefe ein, von solchen, die das zuge dachte Laster los werden wollten. Für die fast immer beiliegenden 50 Cents wurde regelmäßig der Rat erteilt: „Halt Dein Maul.“

Nicht zu viel.

Schweige nicht zu viel, sonst belehrst du nicht;
Brumme nicht zu viel, sonst bekehrst du nicht;
Liebe nicht zu viel, sonst beglückst du nicht;
Singe nicht zu viel, sonst entzückst du nicht;
Schwäche nicht zu viel, sonst erhellst du nicht;
Spotte über niemand, sonst gefällst du nicht.

Richtige Vorbereitung.

Baron: „In Ihrem Gesuche auf die von mir ausgeschriebene Hofmeisterstelle führen Sie an, Sie hätten zu diesem Berufe, der, wie Sie vielleicht wissen werden, bei meinen Söhnen die größte Energie erheischt, die geeignetste Vorbereitung; was sind Sie denn bisher gewesen?“ — Bewerber: „Tierbändiger, Herr Baron!“

Hinausgejagt.

Der französische Schriftsteller Henri Monnier ging eines Tages in ein Haus und fragte den Portier: „Ist Henri Monnier hier?“ — „Nein, mein Herr“, antwortet der Portier, „hier wohnt er gar nicht, er ist also auch nicht hier!“ — „Doch ist er hier!“ erwidert Monnier, „denn ich bin Henri Monnier!“ Am nächsten Tage kommt Monnier in einer Verkleidung wieder und fragt abermals: „Mr. Henri Monnier?“ — „Ist hier nicht!“ — „Doch, denn ich bin Henri Monnier und bin hier.“ Bei diesen Worten nimmt er die Maske ab und zeigt sein ernsthaftes Gesicht dem verblüfften Portier. Am dritten Tage wiederholt er das gleiche, unter einer anderen Maske. „Kommen Sie wieder“, ruft ihm der Portier nach, „so antworte ich Ihnen mit dem Stock!“ Henri Monnier ging heim, nahm Feder und Papier und schreibt 6 gleichlautende Briefe an 6 seiner Freunde: „Lieber Freund! Ich habe meine Wohnung gewechselt und wohne jetzt da und da...“ (hier gibt er Straße und Hausnummer des genannten Portiers an.) Kommen Sie, bitte heute abend, meinen Einzug mit mir zu feiern. Ein klei-

nes Diner im Freundeskreise.“ Am Abend treten natürlich die sechs Eingeladenen an den betreffenden Portier mit der Frage heran: „Mr. Henri Monnier?“ Jeder von ihnen wird natürlich von dem aufs äußerste erzürnten Portier mit Schimpf und Stockschlägen zur Türe hinausgejagt.

Mißverstanden.

Der Sekretär fand eben, als er ins Gericht kam, einen Bauern vor der Amtsstube stehen. „Was wollt Ihr denn?“ fragte er. — „Schauen's,“ antwortete der Bauer verlegen, „i bin der Geigensteffel!“ — „Wie.“ rief der Herr Sekretär entrüstet, „Ihr hättet ja schon am Mittwoch hier sein sollen!“ — „Bin schon dag'wesen!“ — „Wer sagt denn das?“ antwortete der Herr Sekretär erstaunt. — „Da schau'n's nur g'rad!“ sagte der Bauer eifrig und deutete auf das Schild an der Tür: „Nicht anklopfen.“

Sportsachen.

Pat und Mike unterhielten sich eines Tages über Sportangelegenheiten. „Haben Sie 'mal meinen Bruder Tom kennen gelernt?“ fragte Pat. „Er hat soeben die goldene Medaille in einem Marathonlauf gewonnen.“ — „Das ist fein,“ sagte Mike. „Aber habe ich Ihnen 'mal von meinem Onkel in Ballythomas erzählt?“ — Pat konnte sich dieses Herrn nicht entsinnen. — „Nun,“ sprach Mike, „er hat eine goldene Medaille für fünf Meilen und eine für zehn Meilen, eine silberne Medaille für Schwimmen, 2 Ehrenpokale für Ringen und eine Menge Preise für Boxen und Radfahren.“ — „Begarra,“ sagt Pat, „das muß aber ein tüchtiger Sportsmann sein.“ — „Da sind Sie aber im Irrtum,“ war die Entgegnung: „Er hat ein Pfandgeschäft.“

Zwei Schlaue.

Professor Dr. Ritchie von der Universität Edinburgh machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, den Studenten bei den Prüfungen allerhand kitzliche Fragen zu stellen, aber auch er fand seinen Meister. „Sie haben Mathematik studiert?“ fragte er einen Studenten. — „Jawohl, Herr Professor.“ — „Können Sie mir sagen, wieviel Seiten ein Kreis hat?“ — „Zwei, Herr Professor.“ — „So — so — zwei? Welche sind das wohl?“ — „Die innere und die äußere Seite.“ — Der Herr Professor stutzt und ging schleunigst auf ein anderes Gebiet über. — „Haben Sie auch Ethik studiert?“ — „Gewiß, Herr Professor.“ — „Dann haben Sie jedenfalls schon von Ursache und Wirkung gehört?“ — „Ja, Herr Professor.“ — „Ist es möglich, daß die Wirkung der Ursache vorausgeht?“ — „Ja, Herr Professor.“ — „Nennen Sie mir einen derartigen Fall.“ — „Ein Schubkarren, der von einem Manne geschoben wird.“ — Und der Herr Professor gab es auf, den Prüfling durch weitere Fragen zu verwirren.

— Von einer Kreuzotter gebissen. Kürzlich wurde ein Tourist zwischen Prebischtor und dem großen Wintergarten von einer Kreuzotter in den rechten Zeigefinger gebissen. Der Tourist sah die Kreuzotter am Straßenrande liegen und versuchte sie zu packen, was ihm aber nicht gelang, denn das Reptil schnellte blitzschnell empor und biß ihn. Der Tourist sog die Wunde zwar sofort aus, trotzdem schwellen ihm aber die rechte Hand und der rechte Unterarm bedenklich an. Er eilte in seiner Angst zum Winterberg-Gasthause, von wo aus telephonisch ein Winterberger Arzt zu Hilfe gerufen wurde.

Rätsel.

Buchstaben-Rätsel.

Ob man mit einem d und p es schreibt,
Ob k und r statt des ihm einverleibt,
Es bleiben stets zwei Königsresidenzen,
Die sich befinden in Europas Grenzen.

Dreißilbige Scharade.

(Für die kleinen Leser.)

Die erste fühlst und hörst du, doch du siehst sie nicht,
Zwei, drei — sie dienen uns zu Geld und andern Sachen,
Beim Anblick schon des Ganzen leuchtet Dein Gesicht,
Erhältst du's gar, seh' ich dich fröhlich lachen.
Doch bist du hoffentlich es selber nicht,
Dann würd' Mamachen böse Miene machen.

Kreuz-Rätsel.

1	2	1 und 2 eine Hauptstadt,
1	3	1 und 3 eine Stadt,
2	3	2 und 3 eine Stadt,
1	4	1 und 4 kleiner Hafen
4	3	4 und 3 Himmelspende

Literarisches Versteck-Rätsel.

Geh fleißig um mit deinen Kindern!
Habe sie Tag und Nacht um dich und liebe sie!
Und laß Dich lieben einzig schöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit
Sind sie Dein! nicht länger.

Die fettgedruckten Buchstaben obiger Strophe eines Gedichtes von Leopold Schefer ergeben, richtig zusammengesetzt, den Namen eines deutschen Dichters.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Umstellungsaufgabe:
Mahl, Abel, Reblaus, Trief, Inka, Repos, Grau,
Rübe, Essen, Irene, Falte — Martin Greif.

Wortspielrätsel: Falten.

Dreißilbige Scharade: Zugvogel.

Krostichon-Metamorphosenrätsel:
Faul, Edin, Regal, Italien, Erde, Nebel — Ferien.

Richtige Lösungen sandten ein:

Jos. Joerg, Innsbruck; Josef Tille, Plan;
Emilie Krejci, Warnsdorf; Franz Riesch,
Dürmaul; M. Beck, Eichelmühle; Gabriel
Binaker, St. Ulrich, Gröden; Franz
Ricker, Raumberg; Anna Zidek, Troppau;
Hochw. H. Peter Egger, Layen (Tirol); P. Beda
Pobitzer O. S. B., Marienberg.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Ingenieur-; Techniker-; Werkmeister-
Abteilungen. 6 Maschinenbau, Elektro-
technik, Automobilbau. 5 Laboratorien.
Programm frei.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

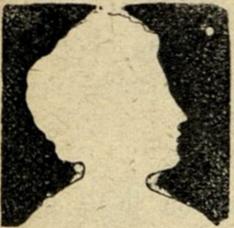
Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Dauen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel
(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung



Ein **heller** Kopf

verwendet stets

Dr. Oetkers Backpulver à 12 h

Vollkommener, hygienischer, von den Aerzten empfohlener Ersatz für Hefe, bezw. Germ.

Alle Mehlspeisen und Bäckereien werden dadurch größer, lockerer und leichter verdaulich.

Dr. Oetkers Vanillinzucker à 12 h

als edelstes Gewürz für Milch und Mehlspeisen, für Kakao und Tee, Schokolade und Cremes, Guglhupf, Torten, Puddings und Schlagobers; ferner mit feinem oder Puder-Zucker vermehrt zum Bestreuen aller Art Bäckereien und Mehlspeisen. Ersetzt vollkommen 2—3 Schoten guter Vanille. Mischt man 1/2 Päckchen Dr. Oetkers Vanillinzucker mit 1 kg feinem Zucker und gibt hiervon 1 bis 2 Teelöffel voll auf eine Tasse Tee, so erhält man ein aromatisches vollmundiges Getränk.

Dr. Oetkers Backpulver und Vanillinzucker ist in allen Kolonialwaren- etc. Geschäften vorrätig. Ausführliche Gebrauchsanweisung auf jedem Paket. Rezeptsammlungen gratis. Man achte darauf, die echten Fabrikate Dr. Oetker zu erhalten.

Mit dem Eintritte der heißen Jahreszeit

mehren sich die so gefürchteten Verdauungsstörungen, besonders der Brechdurchfall bei unseren Kleinen. Nur eine rationelle Ernährung derselben mit **Ramogen** kann diese Schrecken verscheuchen, da Ramogen ein vollständig einwandfreies Nahrungsmittel ist und keinerlei schwere oder gar unverdauliche Bestandteile, besonders kein Mehl enthält.

Voranzeige.

In einigen Tagen erscheint der

Oesterr. Hauskalender

für das Jahr 1913.

Wiederverkäufer und Kolporteurs ersuchen wir jetzt schon um Angabe des Bedarfes.

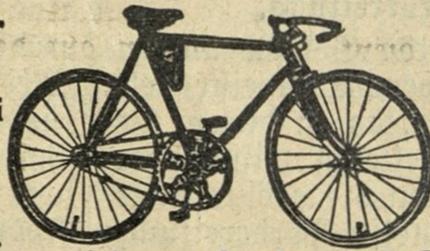
Ambr. Opitz, Verlag, Warnsdorf.

Lyra-Fahrräder

weltbekannt als hervorragende Qualitätsmaschinen u. hochfeine Luxusmodelle mit 5 Jahr Garantie **Zollfrei** ab österreich. Filiale **Billigste Preise!** **Vertreter gesucht!**

Prachtkatalog

umsonst u. portofrei an jedermann. **Glänzende Anerkennungen** aus allen Kreisen.



Nähmaschinen etc. Sprechapparate u. and. Musikinstrum. Uhren u. Goldwaren **Gebrauchs- und Geschenk-Artikel** aller Art.

Der k. k. Postmeister M. Junger in St. schreibt: „Ihr Fabrikat gefällt allgemein. Man muß wahrhaft staunen, daß eine Fabrik ein solch solide gebautes, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, leicht laufendes Tourenrad zu diesem wirklich niedrigen Preise auf den Weltmarkt bringen kann“.

Lyra-Fahrrad-Werke Hermann Klaassen in **Prenzlau (Deutschland)** Postfach Nr. 96

Theater-Bühnen!

Lieferung einzelner Szenarien, Vorhänge, Kulissen, sowie kompletter Bühnenanlagen. Vereinsbedarfsgenstände wie Fahnen, Abzeichen, Diplome, Kränze etc. etc.

Referenzen der hochw. Geistlichkeit, Gesellenvereine etc.

Illustr. Liste Nr. 219 kostenlos.

Wilhelm Hammann, Düsseldorf.
Theatermalerei, Fahnen- und Abzeichenfabrik.

Natur-Appfelsaft

zur heißen Sommerszeit mit kaltem Soda- oder Mineralwasser gespritzt, ist das billigste alkoholfreie hygienische Erfrischungsgetränk für jung und alt

Natur-Appfelsaft mit Apfelwein herb

gut gekocht und miteinander vermischt, bieten ein sehr billiges, mildschmeckendes, alkoholfreies, appetitanregendes Erfrischungsgetränk für jedermann. Preislisten über **Naturfruchtsäfte, Naturfruchtsirupen** und kräftige **Deffertobstweine** versendet gratis und franko

Erste nordböh. Obst- und Beerenkellerei,
M. Laubner's Sohn, Kunnersdorf b. Friedland, Böhmen.